

Phantastische Geschichten aus Gießen

## DER BUS OHNE NUMMER

Timo Ollech (Hrsg.)

t-mo@gmx.net

29. August 2000



# INHALTSVERZEICHNIS

1	ERSTE BEGEGNUNGEN	5
2	EINE VERPASSTE DRUM & BASS-PARTY	7
3	WECHSEL DER PERSPEKTIVE	11
4	TAI HA	13
5	BLEIBE NICHT DU!	15
6	DIE MESSE	17
7	HOCHZEIT IN DER STADTKIRCHE	21
8	DIE GRÜNDER	25
9	DÉJA-VU	27
10	WAS ICH HOFFTE, NIEMALS ERLEBEN ZU MÜSSEN	29
11	DURCH DEN NACHTWALD NACH GIESSEN	31
12	LET'S DO THE TIME WARP AGAIN!	35
13	ÜBER DEN WOLKEN	39
14	EIN MASKENBALL DER »DRITTEN ART«	43
15	DIE STATUE	51
16	COLLECTIVE DREAMS	55
17	HEIMLICH & CO.	59
18	DER GEIST DES ÖPNV	63
19	THAUMATURGISCHE FAKULTÄT	65
20	VIEL WIND UM EIN NAVAJO-BUCH	69
21	GEDANKEN EINES ANDEREN	79



# 1 ERSTE BEGEGNUNGEN

Letzten Donnerstag war ich im Kino, »Grüne Tomaten«. Dieser Film hat echt das Zeug, zu meinem Lieblingsfilm zu avancieren, so wunderschön ist er. Nach dem Kino bekam ich Hunger, das ist ganz typisch für mich, ich habe fast ständig Hunger. Jedenfalls beschloß ich, noch zu Aydin's zu fahren, um einen Döner zu kallen. So schlenderte ich zum Berliner Platz – der Film lief im Roxy – und überflog die Fahrpläne an der Bushaltestelle. Als nächster Bus würde um 19.51 Uhr die 2 da sein; nun gut, fünf Minuten Wartezeit läßt sich aushalten.

Schon nach kurzer Zeit kam ein Bus, auf dem keine Nummer stand – wenn nicht »2« draufsteht, ist es wohl auch nicht die 2, dachte ich zuerst, zumal es ja noch nicht mal zehn vor acht war. Doch bald wurde ich neidisch auf all die Leute, die da vor meiner Nase im warmen Bus saßen, während ich draußen stand und fro. Als eine weitere Minute verstrichen war, ohne daß sich ein Bus der Linie 2 zeigte, hielt ich es nicht mehr aus, stieg in den Bus vor mir ein und fragte den Fahrer, ob das die 2 sei. Seine Antwort, »Wenn Sie möchten, junger Mann, dies ist die Linie zwei Richtung Bahnhof«, erstaunte mich erst viel später, als ich abends über diesen Bus nachdachte, zunächst suchte ich wie immer einen Sitzplatz. Das Bezahlen sparte ich mir, erstens hatte ich keine Lust, nach den elf Mark für's Kino auch noch Bus-Geld zu bezahlen und zweitens lohnt sich Schwarzfahren, wie schon »Der Wolf« festgestellt hat.

Ich machte es mir auf meinem Sitz gemütlich, Busfahren macht mir nämlich Spaß. Es ist doch wirklich etwas Nettes, sich so durch die Stadt karren zu lassen und dabei über Gott und die Welt nachzudenken. Mich regt das zum Philosophieren an, oder manchmal programmiere ich in Gedanken, ich bin nämlich ein begeisterter Computerfreak. Das alles geht im Auto nicht, da mußt du dich auf die Straße, auf den Verkehr konzentrieren, was gerade in der Stadt zumeist ganz schön stressig ist – außerdem trifft man im Auto nicht dauernd neue Leute.

Das passierte mir auch an jenem Donnerstag wieder, denn ganz vorne rechts saß eine junge Frau mit schulterlangen braunen Haaren und einer spitzen Nase, richtig süß. Wir blickten einander in die Augen, aber bald mußte ich meinen Blick von ihrem lösen. Sie hatte etwas Ungewöhnliches, wie sie mich so anschaute, eine besondere Kraft strahlten ihre Augen aus. So was gibt's manchmal. Von meiner Express-Lektüre wanderte mein Blick noch mehrmals zu ihr herüber, doch jedesmal beschlich mich das Gefühl, als verfolge sie jede meiner Bewegungen, ja selbst meiner Gedanken, obwohl sie in eine ganz andere Richtung schaute.

Am Marktplatz stieg ein komischer Kauz zu, der komplett in eine Uniform aus Napoleons Zeit gekleidet war, sogar einen Säbel hatte er umgegürtet. Ob-

wohl alle anderen Fahrgäste normal gekleidet waren, war ich augenscheinlich der einzige, der sich über sein Erscheinen wunderte. Der Mann setzte sich, faltete die Hände hinter dem Kopf, wobei eine Rolex-Uhr zum Vorschein kam, und lehnte sich ans Fenster. Da fiel mir ein, daß ja bald Fasching ist, jetzt konnte ich mir auch sein ausgefallenes Outfit erklären.

Neben ihn setzte sich ein älterer, etwas untersetzter Mann in einem dunkelgrauen Anzug und sagte zu ihm: »Das war knapp, aber dank deiner Eile haben wir die 5 doch noch erwischt!«, woraufhin sein Nachbar zustimmend nickte und in sich hinein zu lächeln begann. Dieser Satz verwirrt mich bis heute: der Busfahrer hatte mir doch gesagt, das sei die 2, und wenn einer das weiß, dann doch der Fahrer! Aber dieser Mann hatte mit solcher Überzeugung von der 5 gesprochen, daß ich nicht wußte, ob ich mehr an meinem oder seinem Verstand zweifeln sollte. Zumindest der Napoleon-Typ war wohl doch ein bißchen verrückt.

Die Frau, die mich so seltsam angestarrt hatte, verließ das öffentliche Verkehrsmittel in der Frankfurter Straße, ich stieg dann am Bahnhof aus und ging zu meinem Lieblings-Döner. Vorher betrachtete ich jedoch noch ein letztes Mal diesen Bus von außen: Er war weiß mit einem schwarzen, unregelmäßigen Zickzackmuster. Sonst sind die Stadtbusse meistens mit Werbung vollgesteckt, dieses Exemplar schien mir eher ein fahrendes Kunstwerk zu sein.

Mein Döner schmeckte wie immer klasse, und wieder einmal hatte ich ein paar merkwürdige Leute im Bus getroffen.

**T-Mo**

## 2 EINE VERPASSTE DRUM & BASS-PARTY

Heute hatte ich meine zweite Begegnung mit dem Bus ohne Nummer, und diesmal wurde mir klar, daß in ihm nicht alles mit dem Rechten zugeht.

Im Staxx, das ist ein Club im Alten Wetzlarer Weg an der Frankfurter Straße, spielten sie Drum & Bass, das läuft da anscheinend jeden Freitag. Nachdem die Deutschklausur, die ich morgens geschrieben hatte, mir nur mittelmäßig gelungen war, dachte ich mir: »Das hammer uns verdient!« und fuhr mit der 1 von Kleinlinden aus dorthin. Jedenfalls dachte ich, es sei die 1, mein öffentliches Verkehrsmittel stellte sich aber dann als *der* Bus heraus. Seltsamerweise fiel mir das schwarz-weiße Kunstgebilde, welches ihn schmückt, wieder erst nachher auf. Auch daß die Nummer fehlte, wurde mir erst klar, als ich drin saß, denn dort starrte mich geistesabwesend dieser Napoleon-Typ an. Jetzt erinnerte ich mich wieder an mein Erlebnis vor zwei Wochen, als ich das erste Mal mit dem merkwürdigen Bus gefahren war.

Auf dem Sitz neben mir am Fenster hockte ein kleiner Junge, vielleicht elf Jahre alt. Der hatte seine Nase weiß angemalt, wodurch die Blässe seines Gesichtes noch verstärkt wurde. Überhaupt schien er mir irgendwie krank zu sein, weil er während der ganzen Fahrt nicht ein einziges Wort sprach und auch keinen Gesichtsausdruck zeigte. Dabei hüpfte und rückte er alle Weile auf seinem Sitz herum. Komischer kleiner Bursche. Zuerst wollte ich ihn ansprechen, habe es dann aber doch gelassen, es hätte doch keinen Zweck gehabt, das heißt – woher will ich das denn eigentlich wissen?

Das war jedenfalls alles noch relativ normal, als wir dann aber Kleinlinden verließen und am Ausweg vorbeifuhren, muß ich anscheinend eingenickt sein, denn die folgenden Ereignisse kann ich nur geträumt haben: Der Ausweg war ein Fachwerkhaus!! An der Haltestelle standen drei gefährlich aussehende Typen in braunen Lederklamotten, einer von ihnen hatte so einen Wikinger-Helm auf dem Kopf. Der Fahrer öffnete beide Türen, woraufhin sie vorne in den Bus hineinstürmten und den Fahrer begrüßten, indem jeder mit seinem Degen ein kleines Loch in dessen Hut bohrte. Seine einzige Reaktion war, sich zur Begrüßung dreimal an den Hut zu tippen, der Mann hat echt die Ruhe weg. Die »drei Musketiere« liefen dann durch den Gang und zur hinteren Tür wieder hinaus, dabei riefen sie lauthals: »Wir haben einen Ausweg gefunden!« Mir war es da schon ein wenig mulmig, und dann stiegen auch noch die meisten Fahrgäste aus und folgten den Störenfrieden!

Diejenigen, die im Bus blieben, machten es mir nicht leichter, mich wohl zu fühlen, ich zog alle Blicke auf mich. Frag mich nicht nach dem Grund dafür, vielleicht lag es daran, daß ich der Normalste dort war. Nur das Verhalten meines Nachbarn, des kleinen Jungen, änderte sich nicht, er machte mich wei-

terhin mit seinem Gehopse nervös. Die Entdeckung, daß ich die Pupillen eines Mannes nicht erkennen konnte, obwohl er mich längere Zeit mit seinen metallisch glänzenden Augen musterte, beunruhigte mich. Ich bin nicht sicher, ob er mich tatsächlich *musterte*, weil sich seine Augen dabei nicht bewegten, aber ich hatte das Gefühl, er wolle etwas von mir. Fortan ignorierte ich ihn, denn eine Frau in meinem Alter, vielleicht sogar etwas jünger noch, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie trug eine ziemlich zerschlissene Jeans, auf der ich Blutflecken wahrzunehmen glaubte, eine schwarze Lederweste mit unzähligen Stickern und Buttons und so eine Art Springerstiefel. Nach ihrem Äußeren zu schließen, war sie wohl auf der Straße aufgewachsen. Aus dem rechten Stiefelschaft zog sie ein überdimensionales Butterfly, das sie dazu verwendete, genüsslich eine Banane aufzuschlitzen. Dabei bekam ich eine Gänsehaut. Ob sie auch andere Dinge so behandelt?

Als sie damit fertig war, fragte sie mich: »Willst'n Stück?«

Nur zögernd brachte ich ein »Danke! Ja, gern.« über die Lippen. Sie köpfte die Frucht regelrecht und warf mir dieses Stück zu.

Wenigstens hatte ich für die nächsten Minuten etwas zu tun, so daß ich erst nach einiger Zeit die Veränderung mitbekam, die sich außen um mich herum vollzog: Wir befanden uns definitiv nicht mehr in Gießen, hier gibt es nämlich keine riesigen Fabrikgebäude, die ganze Straßenzüge prägen, wie ich sie nun betrachtete. Diese Szenerie wechselte sich ab mit verfallenden Häusern, vor denen haufenweise Unrat die Straße säumte. In einer solchen Gasse hielt der Bus unter einer rötlich leuchtenden und vom Dreck abgedunkelten Straßenlaterne an.

»Hier wollten Sie doch raus, junger Mann!«, sprach mich der Busfahrer mit freundlichem Lächeln an und wies auf die geöffnete Tür.

»Äh... ja, danke, genau«, stammelte ich und verließ, sehr vorsichtig dabei die Lage sondierend, das Gefährt, das mich hierher gebracht hatte. Noch heute ist es mir ein Rätsel, wie ich so ohne weiteres einfach dem Fahrer gehorchen konnte. An diesen seltsamen Ort trieb es mich schließlich ganz und gar nicht!

Als ich erst auf der Straße stand, hatte ich die Chance auf eine baldige Rückkehr verpaßt, der Bus fuhr weiter. Was sollte ich machen, ich sah mich erst einmal um, wobei mir der Geruch von Rauch in die Nase stieg, das heißt, vielmehr der Gestank. Ängstlich lehnte ich mich an eine Hauswand und fragte mich, ob ich nun froh darüber sein sollte, daß ich ganz allein hier war, oder nicht. Letztendlich machte ich mich doch auf die Suche nach Bewohnern dieser fremden Gegend, denn wie sollte ich sonst wieder nach Hause gelangen? Vorsichtig schlich ich an den Häuserwänden entlang auf die Geruchsquelle zu. Einmal trat ich beinahe auf eine Ratte, die aus einem Loch hervorhuschte, und konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken. Vor Schreck hielt ich den Atem an und lauschte angespannt, konnte jedoch keine Geräusche vernehmen, die auf Menschen in der Nähe hinwiesen. Ich war also noch unentdeckt.

Der Rauch kam allem Anschein nach aus einer Seitengasse. Kaum daß mein Kopf um die Ecke schaute, sprang mich von dort eine Gestalt an, packte mich und hielt mir ein Messer an die Kehle!

»Kein Mucks, Tchabo!«

Der Mann zerrte mich zu seinem Feuer, so ein richtiges Ghettofeuer in einer

Mülltonne, um dann in schallendes Gelächter auszubrechen: »Was bist denn du für'n Woschtfett? Wegen 'nem Weichei wie dir robb' ich hier de Uffstand!«

Vor Lachen konnte er sich kaum halten, aber er hatte noch genug Kraft, mich in einen ekligen Gerümpelhaufen zu stoßen. Dann schnappte er sich zwei Kisten, auf die eine setzte er sich, die andere bot er mir mit einer einladenden Geste als Sitzgelegenheit an. Als ich Platz genommen hatte, fragte er: »Werter Herr, was treibt Sie in diese Gegend? Der Anblick eines so gepflegten Herrn ist hier sehr selten.« Und wieder prustete er los.

Ich hingegen konnte nur stammeln: »W-wo bin ich hier überhaupt?«

»Ey Mann, mir sin' in Gießen, ale Na!«

»Das hier ist . . . ?«

»Sach ma, bist du so blöd oder tust du nur so? Du bist doch von hier!«

»Woher wollen Sie das denn so genau wissen?«

»Kannst ruhig Du zu mir sagen, ich heiße übrigens Alexey. Was deine Frage angeht: Mit der 19A fahren einfach nur Gießener.«

>Neunzehn A<, in Gedanken ließ ich mir diese Nummer auf der Zunge zergehen. Eine solche Buslinie gibt es in Gießen überhaupt nicht! Wollte mich dieser Alexey zum Narren halten?

»Was für ein Spiel wird hier gespielt?«, fragte ich ihn, denn ich konnte diese Ungewißheit nicht länger ertragen; er hatte nur zur Antwort: »Spiel? Hier gibt es keine Spiele, das ist was für Kinder!« Ich sah ihm an, daß er sich kaum verkneifen konnte, »so wie du« hinzuzufügen, seine Miene sprach in dieser Hinsicht eine klare Sprache.

Mit den Worten »Ich muß grad mal für kleine Jungs. Stell nix an, okay?« verschwand er durch eine zersplitterte Holztür in einem ebenso heruntergekommenen Mehrfamilienhaus. Dort wohnte bestimmt seit Jahren niemand mehr, sieht man von Typen wie Alexey mal ab. Es war eine Slumgegend, wie sie auch in Rio de Janeiro oder in der Bronx nicht kaputter und dreckiger sein könnte.

Abrupt blieb mein Blick an etwas hängen, das mir absolut fehl am Platze vorkam: Neben einem Gerümpelstapel lehnte ein Baumsetzling an der Wand, etwa eine Elle hoch. Verwundert stand ich auf und wollte mir das Gewächs näher betrachten, da ertönte hinter mir ein deutlich hörbares scharfes Klicken.

»Faß das bloß nicht an, sonst blas' ich dich um! Die ist scharf, und niemand würde etwas davon mitbekommen, weil ich einen Spitzen-Schalldämpfer habe. Hat mich fast 'nen Riesen gekostet!«

Er hatte mich erreicht und riß mich an der Schulter herum. Vor Angst erstarrt blickte ich in die Mündung einer ziemlich gefährlich aussehenden Pistole.

»Du hast das nie gesehen, kapiert?«, zischte Alexey mich an und schaffte dann hektisch den kleinen Baum weg. Dann packte er mich am Kragen, schüttelte mich und sagte mit kalter Stimme: »Du vergißt das nicht, du hast es nie gesehen! Du warst gar nicht hier!«

Mit etwas ruhigerer Stimme fuhr er fort: »Folge mir, hier geht's zur Haltestelle.«

Halb tastend, halb dem Gehör vertrauend, stolperte ich durch die dunkle Gasse hinter ihm her, von seinem Ausraster noch ganz benommen. Die Straße führte zu einem kleinen Platz, auf dem der Bus wieder stand!

»Gute Fahrt!«, rief mir Alexey zu, während er sich umdrehte und in den Schatten verschwand. So schnell ich konnte, rannte ich zum Bus und stieg ein. Der Busfahrer begrüßte mich mit den Worten: »Warum so eilig, junger Mann? Ich habe doch Zeit.« Diesmal war ich der einzige Fahrgast, in gebührendem Abstand vom Fahrer, der mir auch nicht ganz geheuer war, nahm ich direkt neben der hinteren Tür Platz.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir die Frankfurter Straße, wo wieder alles beim Alten zu sein schien. Die wenigen Passagiere, die einstiegen, sahen wie ganz normale Gießener aus. Beim Anlehnen an das Fenster spürte ich plötzlich, daß mich etwas drückte. Ich griff in meine Jackentasche, und ein versiffter leerer Joghurtbecher fiel daraus auf den Boden. Ein Joghurtbecher?!? Wie kam der in meine Tasche? Selbst hineingesteckt hatte ich ihn nicht, es gab nur eine Erklärung: Er war bei meiner unsanften Landung im Gerümpel dort hineingeraten. Damit wäre er ein Beweis gewesen, daß ich nicht geträumt habe, aber ich Idiot habe ihn an der Bushaltestelle weggeworfen. Vielleicht gehörte das auch alles noch zum Traum.

Als ich dann beim Staxx ausstieg, war es schon halb zwei. Die Party war zwar noch im Gange, mir war aber nicht mehr nach Tanzen zumute, wie man sich wohl vorstellen kann. In einem Bus mit deutlich sichtbarer Nummer fuhr ich heim und dachte über meine Erlebnisse nach, die mir so real vorkamen, es aber dem gesunden Menschenverstand nach gar nicht sein konnten.

**T-Mo**

### 3 WECHSEL DER PERSPEKTIVE

Gibt es so etwas wie eine »Omnibus-Psychose«? Wenn ja, dann leide ich unter einer solchen, denn diesmal hatte ich am hellichten Tag, nun, nennen wir es einmal »Halluzinationen«, obwohl ich mir da nicht ganz sicher bin.

Ganz normal auf dem Weg zum Einkaufen in der Innenstadt war ich wieder in diesen Bus geraten, diesmal hatte er mir vorgegaukelt, die Linie 800 zu sein, ich hatte nämlich bei einer Freundin in Krofdorf übernachtet. Da hatten wir kräftig gefeiert, bis in die Nacht hinein, daher war ich noch recht müde. Auf der Fahrt döste ich ein wenig vor mich hin, mir schräg gegenüber saß die junge Frau, die mich bei meiner ersten Fahrt im Bus ohne Nummer so irritiert hatte. Heute machte sie einen recht harmlosen Eindruck auf mich, sie unterhielt sich angeregt mit ihrer Sitznachbarin, einer alten Dame.

Mitten in der Weststadt hatte ich eine Sekundenschlaf-Phase, und als ich aus dieser erwachte, war ich plötzlich nicht mehr ich selbst! Ich weiß, das klingt bescheuert, mir fehlen die Worte, es ausreichend zu beschreiben. Jedenfalls beobachtete ich nun meinen eigenen Körper mit den Augen der alten Dame, ich (mein Körper) blickte aus dem Fenster, immer wieder einnickend, um dann erneut aufzuwachen, weil mein Kopf gegen das Fenster stieß. Mein Geist oder meine Seele oder was auch immer kam sich in der Frau gefangen vor. Man sollte ja meinen, daß bei einer »Seelenwanderung« die Seele auch den Körper kontrolliert, in dem sie sich befindet, dem war jedoch nicht so. Die Frau redete weiterhin mit der Jüngeren, so daß ich nur passiv zuhören konnte. Vorher hatte ich nicht auf ihr Gespräch geachtet, doch jetzt wurde ich nicht schlau daraus, worüber sie eigentlich sprachen.

Die junge Frau war eine Art Schülerin der alten Dame, aber was sie genau lernte, erwähnte keine der beiden. Sie benutzten eigenartige Umschreibungen, so bat Sheila (so heißt die junge Frau, wie ich inzwischen herausbekommen hatte) die Frau darum, sie »in den Lauf der Wolken am Himmel zu unterweisen«, worauf diese entgegnete: »Die Zeit ist noch nicht reif, meine stürmische Tochter, zunächst lerne, deine Kräfte aus der Silberscheibe zu bändigen. Die Wölfe erwarten äußerste Zuverlässigkeit!« Bei diesem letzten Satz fixierte sie mich, also meinen Körper, wofür ich keinerlei Erklärung habe.

Meine Verwunderung schlug um in Panik, als sich mein Körper an der Haltestelle am Oswaldsgarten erhob und ausstieg, während mein Bewußtsein im Bus blieb. Am Marktplatz erhob sich dann auch die alte Dame und verließ den Bus, wobei sie das, was zu diesem Zeitpunkt »ich« war, mitnahm, allerdings nur bis zur Tür. Dann erlebte ich etwas, das normalerweise als Ohnmacht bezeichnet würde, und fand mich endlich in meinem Körper in der Bahnhofstraße wieder. Natürlich hatte ich keine Ahnung, wie dieser dort hingekommen

war. Die Vorstellung, daß mein Körper für bestimmt eine Minute durch Gießen gelaufen ist, ohne daß ich wußte, was er dabei tut, erschreckte mich zutiefst und beschert mir immer wieder Alpträume. Zwar redete ich mir ein, daß alles ein ebensolcher gewesen ist, diese Vorstellung hat mein Bild von der Realität jedoch gehörig ins Wanken gebracht.

Dazu kam noch, daß ich beim Vorbeigehen am Kinocenter hinter der Scheibe der Tür diese alten Dame zu erkennen glaubte, und sie beobachtete mich! Das Kino war noch geschlossen, es war gerade erst Mittag, trotzdem bin ich mir sicher, daß sie dort gewesen ist. Einige Meter hinter dem Kino faßte ich mir ein Herz, kehrte noch einmal um und versuchte, die Tür zu öffnen. Diesmal war drinnen alles leer, die Tür wie erwartet abgeschlossen.

Manchmal, wenn ich irgendwo alleine im Dunkeln bin, sehe ich dieses Gesicht wieder vor mir: strenge Gesichtszüge und zwei wachsame Augen.

**T-Mo**

## 4 TAI HA

Nach dem Abi genoß ich die Freizeit, die ich bis zum Beginn des Zivildienstes hatte, indem ich gemeinsam mit vier Freunden (Conny & Toffi, Kati und Sep-pel) nach Schweden fuhr. Die Reise begann mit einem erneuten Erlebnis im Bus ohne Nummer. Diesmal wollte ich von Wieseck mit der 5 zum Bahnhof fahren. Minuten verstrichen, langsam bekam ich die Panik, weil immer noch kein Bus kam. Ich durfte den Zug nicht verpassen!

Als Retter in der Not erschien dann jener Bus. Erstaunlicherweise erkannte ich ihn gleich, und es war mir nach meinen letzten Erlebnissen nicht geheuer, jetzt mit ihm zu fahren, wo ich unbedingt pünktlich sein mußte. Also fragte ich zunächst den Fahrer, ob denn die 5 noch komme.

»Nicht mehr rechtzeitig für Sie, junger Mann«, mit einem gewinnenden Lächeln fuhr er fort, »aber mit uns kommen Sie pünktlich an!«

Wieder überrumpelte mich der Fahrer mit Dingen, die er eigentlich gar nicht wissen konnte, doch diesmal vertraute ich ihm, ohne sagen zu können, warum. Auf der Marburger Straße bog der Bus gleich wieder rechts in die Sudetenlandstraße ab, und anstelle der Eisenbahnbrücke befand sich dort der Eingang zu einem Tunnel – ein Tunnel in Gießen!!

Dazu kam noch, daß in diesem Tunnel Verkehrsschilder mit chinesischen oder japanischen Schriftzeichen hingen (so genau kenne ich mich da nicht aus, daß ich das unterscheiden könnte). Jetzt kriegte ich ganz schön das Zittern, daß es mich sonstwohin verschlagen hat und ich die Schweden-Fahrt in den Wind schreiben kann.

Bald darauf lenkte jedoch eine Asiatin, die ich mal als »Stewardess« bezeichnen möchte, meine Aufmerksamkeit auf mich. Sie hatte hinter dem Fahrer gesessen, nun öffnete sie vorne eine Klappe und holte einen Wagen mit Verpflegung für die Passagiere daraus hervor. Diesen schob sie durch den Gang und verteilte das Essen an die Fahrgäste. Sie sprach nur chinesisch / japanisch (was auch immer), und die meisten meiner Mitfahrer unterhielten sich mit ihr auch in dieser Sprache, was mich ziemlich verwunderte: Kein einziger unter ihnen sah asiatisch aus. Als sie zu mir kam, deutete ich auf eines der verschiedenen Gerichte, das mir einigermaßen eßbar erschien. Es handelte sich um ein Schälchen mit frittiertem Fleisch oder Fisch auf Reis, dazu gab es eine süß-saure Soße.

In der Sitzreihe vor mir drehte sich ein Mann zu mir um, der das gleiche Essen hatte, und sagte: »Schmecken gut, die Tai ha, nicht wahr?«

»Ja, ist ganz lecker!«, entgegnete ich ihm, was auch stimmte. Darüber hinaus war es auch sehr sättigend, was mir gelegen kam, weil ich ursprünglich bei Aydin's noch Döner kallen wollte. Das konnte ich mir jetzt sparen.

Inzwischen hatte die Asiatin alles Essen verteilt und brachte den Wagen wieder nach vorne, wo sie ihn hinter einer Klappe verstaute und sich dann selber hinsetzte. Kurze Zeit später kam das Ende des Tunnels in Sicht: Wir kamen unter dem Elefantenklo auf der Frankfurter Straße heraus und fuhren von da die normale Strecke zum Bahnhof. Um mir noch einmal den Tunnel näher zu betrachten, drehte ich mich um, doch es bot sich mir lediglich der bekannte Anblick des E-Klos dar.

Wie schaffte dieser Bus es immer wieder, der Phantasie seiner Passagiere einen Streich zu spielen? Diesmal war ihm das gründlich gelungen, denn obwohl mir die Fahrt durch den Tunnel wie eine Ewigkeit vorgekommen war, waren wir erst eine Viertelstunde unterwegs. So hatte ich sogar noch Zeit gewonnen, weil ich im Bus (Das muß man sich mal vorstellen!) schon gegessen hatte. Tja, während unseres Urlaubs werde ich mit Bussen wohl nicht so viel zu tun haben.

**T-Mo**

## 5 BLEIBE NICHT DU!

In diesem Bus geschehen Dinge, die sich kein Stephen King ausdenken könnte: An einem ganz normalen Dienstag fuhr ich in die Grünberger Straße zum Downtown Records, wieder mit dem Bus ohne Nummer. Neben CDs wollte ich noch diverse andere Sachen kaufen und hatte es dementsprechend eilig. Nach kurzem Zögern stieg ich ein, weil ich mir überlegt hatte, daß mir jedesmal in dem mysteriösen Bus etwas äußerst Unvorhergesehenes widerfahren war, jedoch ohne daß ich dabei zu Schaden gekommen wäre. Und einen Vorteil hatte der Bus ohne Nummer: Er kostete kein Geld. Also stieg ich ein, war wie gesagt in Eile. Die meisten Plätze waren besetzt, weshalb ich den Gang entlang ging und mich erst weit hinten am Ende setzte.

Auf der hintersten Bank lag ein alter Mann, dem ich erst keine Beachtung schenkte, bis sein anschwellendes Kichern penetrant wurde. Nun, als ich mich ihm zuwandte, erkannte ich mit einem Mal, daß es nicht das Kichern eines irren Alten war, mit dem er mich bedachte. Ja, sein Lachen galt mir, er schaute mich dabei aus seinem eingefallenen Gesicht an, und es klang irgendwie triumphierend. Trotz der Überlegenheit, die in seinem Lachen mitschwang, strahlte sein altes Gesicht Wärme aus.

Mit schwacher, zittriger Stimme hob er an zu sprechen: »Du bist jung und hast es eilig, ich alter Mann habe nur noch Minuten zu leben und doch alle Zeit der Welt. Warum lernen Menschen erst so spät?«

Mit einer Handbewegung hielt er mich davon ab, ihn zu unterbrechen. »Du wirst Dich fragen, wenn du dereinst mein Alter erreicht hast: Wozu diese Eile? Ich bin vor meinem Leben davongerannt. Diejenigen, die behaupten, Angst vor dem Tod zu haben, fürchten in Wahrheit das Leben, denn wer das Leben liebt, der empfängt den Tod mit geöffneten Armen, in der Stunde, da sie ihm schlägt.«

Endlich konnte ich die Frage stellen, die mir schon seit seinem ersten Satz unter den Fingernägeln brannte: »Wie können Sie wissen, wann sie sterben werden? Leiden Sie unter einer unheilbaren Krankheit?«

»Ja, ich bin krank. Der Krebs zerfrißt meinen Magen, doch dies ist der Weg, den ich gehen muß. Sag, mein Freund, was ist der Grund für Deine Eile?«

»Ich, ähm, will einkaufen. Alles mögliche.«

Er mußte lachen. »Einkaufen ... Und deshalb machst Du Dir Streß? Hast wahrscheinlich noch einiges vor heute, Kleiner?«, meinte er und zwinkerte verschmitzt. Eine Weile, in der wir uns gegenseitig betrachteten, ehrte Stille ein.

»Selbstverwirklichung!« – seine Stimme wurde hart. »Du verwirklichst das, was Du für Dein Selbst hältst, wie die große Masse der Menschen.«

Der Alte zuckte zusammen wie unter Schmerzen, dann sah ich, daß er wirklich litt.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«, fragte ich mit banger Stimme. Nur stoßweise kam seine Antwort: »Lebe – Du – Dein eigenes – Leben. . . Aah, es geht wieder. Du verschwendest Zeit, um Dinge zu kaufen, die Deine Zeit verschwenden. Meine Zeit hier ist abgelaufen, schon erahne ich das große Tor, durch das ich schreiten werde. Nichts mehr habe ich als diesen Rat für Dich:

Bleibe nicht Du!«

Seine gefalteten Hände verkrampften sich, ein Hustenanfall noch, dann rührte er sich nicht mehr. Verstört blickte ich mich um, doch niemand achtete auf uns. Um festzustellen, ob er noch lebte, fühlte ich seinen Puls, aber da war nichts mehr. Mit einem so breiten Lächeln auf dem Gesicht, daß es beinahe ein Grinsen war, lag er tot auf der Rückbank.

Da liegt ein Mann im Bus, und ich war dabei, als er starb! Fassungslos verließ ich den Bus am Alten Friedhof und setzte mich dort auf eine Bank. Das Gesicht in beide Hände vergraben, blieb ich noch lange dort, den Downtown schenkte ich mir. Seine letzte Botschaft brannte sich in mein Gedächtnis ein, aber noch begreife ich sie nicht.

**T-Mo**

## 6 DIE MESSE

Es war Mittwoch Abend. Ich stand am Berliner Platz und wartete auf die 1, um mit ihr die Frankfurter Straße rauf zum »Heli« zu fahren, wo ich mich mit ein paar Freunden verabredet hatte. Wir wollten zusammen ins Sneak Preview gehen. Es wurde schon langsam dunkel, und ich hing so meinen Gedanken nach. Gerade beschäftigte ich mich mit der Frage, welcher Film wohl beim Sneak laufen würde, als ein Bus vor mir hielt. Ich war sicher, daß es die 1 ist, so stieg ich ohne lang nachzudenken zur hinteren Tür ein.

Auf der ersten Bank gleich an der Tür saßen zwei junge Männer. Als ich einstieg, fing der eine an zu grinsen, stieß den anderen mit dem Ellenbogen an und tuschelte ihm etwas zu. Daraufhin sah der andere auch in meine Richtung und nickte zustimmend, worauf die beiden verhalten kicherten und eine lebhaftere Unterhaltung im Flüsterton begannen, wobei sie immer wieder in meine Richtung sahen.

Ich hatte die beiden Männer noch nie zuvor gesehen. Mich beschlich die dumpfe Ahnung, irgendwie im falschen Bus gelandet zu sein.

Ich setzte mich beunruhigt auf eine freie Bank, und schon wenig später wurden meine Befürchtungen bestätigt.

Der Bus bog auf den Anlagenring ab und fuhr Richtung Johanneskirche (so weit hätte es auch die 1 sein können). Mittlerweile war es dunkel, doch als der Bus die Kirche erreichte, wurde ich gewahr, daß von ihr ein unwirkliches Leuchten ausging. Es war ein leicht grünlicher Hauch, der wie Nebel das Kirchengebäude umwaberte.

Der Bus steuerte die Haltestelle an. Dort stand eine Menge grauer Gestalten in wallenden Gewändern und langen Umhängen, die im Wind wehten. Ich sah, daß das Tor der Kirche geöffnet war und auch dort noch Gestalten gingen und standen.

»Sieh an, sieh an«, krächzte eine alte Frau, die zwei Reihen vor mir saß, »die Messe ist beendet!«

Die Messe? Nachts um halb elf? Und diese seltsamen Leute ... ?

Der Bus hielt. Die Türen öffneten sich. Ich glaubte Orgeltöne wahrzunehmen. Die Gestalten strömten in den Bus. Sie schienen irgendwie aus einer vergangenen Zeit zu kommen und verschiedenen Ständen anzugehören. Manche waren in lumpige und zerfetzte Gewänder gehüllt, während andere in Samt und Seide einhergingen. Allen gemeinsam war, daß sie seltsam durchscheinend wirkten. Nicht, daß man durch sie durchsehen hätte können; es war einfach der Eindruck, den ich hatte. Sie füllten den Bus, und obwohl es so viele waren, bewegten sie sich lautlos. Alle Gespräche waren verstummt, nur das leise Flüstern und Kichern der beiden jungen Männer hielt unbeirrt an.

Schließlich waren, so weit ich sehen konnte, alle Plätze besetzt, nur der neben mir war noch frei (was mich sehr erleichterte). Die Türen des Busses schlossen sich wieder, als plötzlich eine weitere Gestalt hineingestürmt kam. Sie zwängte sich durch die Türen, stolperte förmlich die Treppe hoch, hielt dann an und sah sich um. Der Bus setzte sich in Bewegung.

Die Gestalt trug einen langen Kapuzenumhang von etwas undefinierbarer Farbe. Er war wohl silbrig-grau, manchmal wirkte er aber auch tiefschwarz oder stumpf-dreckig-braun.

Schließlich schien die Gestalt einen Entschluß zu fassen. Zu meinem Schrecken kam sie auch *mich* zu.

»Ist hier noch frei?«, fragte sie mich mit einer wohlklingenden, dunklen Frauenstimme.

»Äh ... ja ... natürlich«, stammelte ich, weil mir gerade keine Entgegnung einfiel. Die Gestalt setzte sich neben mich und zog gleichzeitig ihre Kapuze ab.

Ich zuckte leicht zurück, als sie mich ansah. Sie hatte silbergraue Haare und – wie soll ich sagen – ein wenig ungewöhnliche Gesichtszüge von unbestimmbarem Alter. Sie wirkten jung, doch meinte ich die Erfahrung vieler Jahre darin zu erkennen. Das Seltsamste, aber auch Faszinierendste an ihr, waren ihre Augen. Sie waren von bernsteingoldener Farbe, klar und durchdringend. Ich hatte das Gefühl, ein wildes Tier blicke mich an.

»Du brauchst mich nicht zu fürchten«, sagte sie. Dann blickte sie mich fragend an: »Fährst du öfter mit diesem Bus?«

»Nun ja ...«, antwortete ich. »Nein. Ich bin irgendwie ... quasi aus Versehen hier reingeraten.«

Ein leicht amüsiertes Ausdrück spielte um ihre Augen und Mundwinkel. »Ach, so eine bist du.«

»Was meinst du mit >so eine<, und was ist hier überhaupt los?«, fragte ich in der Hoffnung, ein wenig von dem Mysterium zu lüften, das diesen Bus umgab.

Sie lächelte nur und drehte sich plötzlich ruckartig um, als hätte sie etwas gehört. Ihr Gesicht verhärtete sich, die goldenen Augen funkelten.

Der Bus hielt. Ich hatte überhaupt nicht mehr darauf geachtet, wo wir eigentlich langfuhren. Jetzt befanden wir uns in der Weststadt an der Haltestelle Westschule, eine Strecke, die sonst nur die 800 fährt.

Vier dunkle Gestalten standen an der Haltestelle und stiegen jetzt vorne in den Bus. Ihre Gesichter waren vermurmt.

Die Frau neben mir wurde unruhig. Ein tiefes Knurren entrang sich ihrer Kehle. »Sie sind es. Ich kann sie riechen. Ich kann sie spüren.« Ihre Stimme war ein heiseres Flüstern.

Sie wandte sich zu mir: »Komm. Es ist besser, du steigst mit mir aus.«

Als die Türen schon wieder im Begriff waren, sich zu schließen, sprang sie auf, zog mich hinterher, und zusammen quetschten wir uns noch durch die hintere Tür.

Ich drehte mich um und sah, wie die vier Gestalten ebenfalls zur hinteren Tür stürzten, doch diese war jetzt fest geschlossen und der Bus fuhr bereits an. Ich sah dem Bus nach, bewunderte sein schwarz-weißes Muster, das ihn wie

ein abstraktes Kunstwerk erscheinen ließ und das mir beim Einsteigen komischerweise gar nicht aufgefallen war, bis ich seine Rücklichter hinter einer Ecke verschwinden sah, dann wandte ich mich wieder zu der Frau.

Doch – sie war weg! Suchend blickte ich umher. War da nicht eine Bewegung im Schatten der Häuser? Wie hatte sie so schnell und leise verschwinden können? Was war überhaupt passiert?

Was nützte es Fragen zu stellen bei solchen Erlebnissen? Ich stand allein in der Weststadt. Es war Nacht.

**Kati**



## 7 HOCHZEIT IN DER STADTKIRCHE

Am Freitag nachmittag war ich beim Checkpoint Music in Kleinlinden, um einige Keyboards auszuprobieren. Über der Entscheidung brütend, welches für mich das Richtige ist, bemerkte ich gar nicht, daß der Bus, in den ich einstieg, jenes vertraute schwarzweiße Muster trug, das mich an Escher erinnerte, aber doch irgendwie anders aussieht. Erst als der Bus über den Hamm fuhr, erkannte ich den Fahrer als jenen des Busses ohne Nummer.

Am Oswaldsgarten traute ich meinen Augen nicht: Die Innenstadt stellte sich mir als mittelalterliche Fachwerkszenerie dar! Der Anlagenring war so wie immer, aber zum Marktplatz führte eine gepflasterte Straße, auf der sich das öffentliche Verkehrsmittel seinen Weg zwischen Ochsenkarren und Reitern bahnen mußte. Erstaunlicherweise wunderte sich draußen niemand über die Existenz eines Busses, obwohl wirklich alles wie im Mittelalter aussah. Das Fahrzeug holperte bis auf den Kirchplatz, wo die Stadtkirche in voller Pracht stand.

Davor befand sich eine Versammlung von festlich gekleideten Leuten, direkt vor der Kirchentür standen ein Mann und eine Frau, anscheinend ein Brautpaar. Im Gegensatz zu allen anderen waren sie nicht mittelalterlich gekleidet. Die Frau trug ein Cocktailkleid von sattem Gelb, er hatte einen Anzug an, der zwar lässig geschnitten, aber doch sozusagen »business class« war. Hand in Hand gingen sie gemessenen Schrittes auf den Bus zu, der alle Türen geöffnet hatte. Unter den Blumenmädchen entdeckte ich die junge Frau mit den langen braunen Haaren, die mir schon zweimal in diesem Bus begegnet war. Sheila war ihr Name, wie mir einfiel. Einige Meter hinter ihr stand jene ältere Frau, in deren Körper ich gefangen gewesen war. Auch diese beiden trugen mittelalterliche Festtagstracht.

Weshalb wunderte sich niemand über die Kleidung des Brautpaares und darüber, daß sie in einen Omnibus steigen wollten?

Als die beiden nur noch wenige Meter vom Bus entfernt waren, löste sich aus der Menge eine Gestalt – Napoleon! Ihn erkannte ich sofort. Mit schnellen Schritten kam er dem Brautpaar zuvor und ging auf mich zu. Da der Bus ziemlich leer war, hatte ich mich quer über die hintere Sitzbank geflegelt, was ihn zu stören schien. Er bedeutete mir, mich weiter nach vorne zu setzen, aber ich ignorierte ihn einfach. Achselzuckend machte er dann dem Brautpaar Platz. Aus nächster Nähe erkannte ich, daß beide um die Vierzig waren. Eigentlich sahen sie ganz normal aus, auf dem Seltersweg wären sie mir bestimmt gar nicht aufgefallen. Doch dann sah ich ihnen in die Augen; zuerst in die des Mannes.

Mir war, als versinke ich in einem Ozean, seine Augen saugten mich förmlich ein. Sie waren das Spiegelbild des Universums.

In den Ihrigen konnte ich fast wie auf einer Tafel lesen: »Dieser Platz steht uns zu. Verlasse ihn *sofort!*« Marionettengleich stand ich auf, ging mit einer Verbeugung (!) an den beiden vorbei und setzte mich auf einen Platz in der Mitte des Busses. Dort kauerte ich wie ein verängstigtes Tier, bis er sich wieder in Bewegung setzte.

Dann erst wagte ich es, mich umzudrehen und nach den beiden zu schauen. Lächelnd saßen sie auf der Rückbank, die Frau feilte gedankenverloren an ihren Fingernägeln herum, während er gerade sein Handy auspackte. Anders als ich erwartet hatte, wirkten sie recht unscheinbar, erst als die Frau mich ganz bewußt musterte, war da wieder diese Aura von Macht. Eine Macht, die nicht nehmen muß, sondern bekommt.

Inzwischen befand sich der Bus wieder auf der Ostanlage, die Häuser auf der rechten Seite unterlagen einer stetigen Metamorphose, bis sie wieder die Gestalt annahmen, die ich kannte. Am Berliner Platz stieg ich noch nicht aus, obwohl ich ursprünglich am Marktplatz den Bus ohne Nummer verlassen wollte, aber das war ja kaum möglich gewesen. Dieses Ehepaar faszinierte mich, daher wollte ich herausfinden, wo sie aussteigen. Das taten sie in der Ludwigstraße, wo ich ihnen folgte. Sie schlenderten gemütlich zum Unikum und ließen sich darin an einem freien Tisch nieder. Ganz dreist setzte ich mich dazu und wartete erstmal ab, ob sie etwas sagen würden. Als wäre ich gar nicht vorhanden, bestellten sich beide ein Jever. Also nahm ich meinen Mut zusammen und sprach sie an: »Dann darf man jetzt wohl gratulieren, nicht wahr?«

»Wie? Ach so, die Trauung«, antwortete die Frau, »eigentlich sind wir schon seit elf Jahren verheiratet, aber trotzdem danke. Sag, du bist doch neu im Grenzgänger, oder?«

»Grenzgänger?«

»So nennen wir den Bus.«

Trotz dieser eigenartigen Formulierung erwiderte ich: »Ja, kann man so sagen.«

»Dann bist du bei uns an der richtigen Adresse, wir sind nämlich quasi Stammgäste im Bus«, meldete sich der Mann zu Wort. »Dir erscheint der Bus sicherlich sehr rätselhaft. Das ist nur natürlich. In der westlichen Hemisphäre werden die meisten Kinder so erzogen, daß sie alles Ungewohnte zunächst für unwirklich halten. Nicht daß es das in anderen Kulturen nicht auch gäbe, aber hier ist es besonders ausgeprägt. Als Kind ist das Verhältnis zur Welt der Sinneswahrnehmung noch viel natürlicher, da wird Neues untersucht und erfahren.«

»Problematisch ist auch der starre Glaube an die Wissenschaft«, warf die Frau ein, »Glücklicherweise erkennen jetzt auch die Forscher, wie vielschichtig die Wirklichkeit ist.«

»Entschuldigung, aber was hat das alles mit dem Bus ohne Nummer zu tun?«, unterbrach ich sie ungeduldig.

»Er gehorcht nicht den Naturgesetzen, auf die du dich im Alltag verläßt, und er bewegt sich außerhalb deiner bekannten Wirklichkeit.«

»Trotzdem ist er genauso wirklich wie jeder andere Stadtbus«, ergänzte der Mann. »Doch damit laß es erst einmal genug sein. Leb wohl!«

Sie erhoben sich, und ich rief ihnen noch ein »Auf Wiedersehen!« nach; ihnen zu folgen, hatte ich keine Lust, wahrscheinlich hätten sie nichts Wissens-

wertes mehr von sich gegeben. Überhaupt: Was sie mir da erzählt haben, war auch nichts wesentlich Neues, aber immerhin war mal jemand bereit, mit mir über diesen Bus zu reden, der damit zu tun hat.

**T-Mo**



## 8 DIE GRÜNDER

Gedankenverloren ging ich an einem Dienstag, wenige Tage nach dem schriftlichen Abi, in Richtung Stadtbücherei, um die letzten Bücher, die mich an die Abiturvorbereitungen erinnerten, zurückzugeben. Mit einer gewissen inneren Zufriedenheit, aber auch einer sich anschickenden inneren Orientierungslosigkeit schlenderte ich am Oswaldsgarten vorbei, als mir plötzlich ein Bus auffiel.

Jener Bus trug ein hochinteressantes schwarz-weißes Muster, das meinen Blick förmlich anzog. Noch erstaunter war ich, als ich das Ziel des Busses lesen konnte: Kongreßhalle. Gab es diese Haltestelle überhaupt, und welche Nummer hatte dieser Bus überhaupt?

Aufgrund der immer größeren Faulheit, die sich nach dem Abi bei mir hervortat und aufgrund einer erstaunlichen Anziehung, die dieser Bus auf mich hatte, beschloß ich, einzusteigen. Ich ging zum Fahrer und zückte meinen Geldbeutel, doch er schüttelte nur den Kopf und deutete nach hinten auf die freien Sitzplätze. Hoherfreut, aber auch leicht verwundert, nahm ich Platz.

Außer mir waren noch sechs andere ganz normale Personen im Bus. Keine fiel mir besonders auf, und irgendwie waren die mir auch alle gleichgültig. Der Bus fuhr in Richtung Marktplatz, wie ich das erwartet hatte.

Schon fast in meine typische Bus-Lethargie gefallen, schreckte ich jedoch auf, als ein eisiger Zug durch den Bus ging. Ein älterer Mann war eingestiegen. Er saß zwei Reihen vor mir. Sein Gesicht konnte ich nicht mehr sehen.

Der Bus fuhr weiter, und als ich gerade wieder in meinen »Energiesparmodus« fallen wollte, stand ein Mann hinter mir auf und ging in Richtung des Alten. Erst jetzt fiel mir auf, daß er eine Art Uniform trug. Ein Kontrolleur! Der Fahrer hatte mich gelinkt. Scheiße!

Doch anstatt des bekannten Satzes »die Fahrscheine bitte!« sagte er laut und deutlich, jedoch mit einer Stimme, hinter der sich Angst verbarg: »Sir! Die Gründer hatten Ihnen doch gesagt, daß Sie diesen Bus nicht mehr benutzen dürfen. Ich bitte Sie, verlassen Sie den Bus! Sonst ... « Schweigen.

Der Alte drehte den Kopf langsam und fragte mit tiefer, ruhiger Stimme leicht amüsiert: »Sonst was ... ?« Der Kontrolleur griff ängstlich in seine Jacke. Doch er stoppte plötzlich. Die Augen des Alten blickten auf, und ich spürte eine Aura von absoluter Macht, von grenzenloser Omnipotenz um ihn herum. Ich erschauerte. Mir war nicht klar, ob dort das absolut Gute oder das absolut Böse saß. Der Kontrolleur war nun ganz ruhig und sagte: »Entschuldigung, Sir, ein Mißverständnis, Entschuldigung ... vielmals ... « Der Bus war nun am Stadttheater angekommen. Alle, auch der Kontrolleur, standen auf und verließen im monotonen, aber ruhigen Gleichschritt den Bus. Ich wollte auch. Ich war eingeschüchtert und verängstigt. Ich mußte diesen Bus verlas-

sen ... aber ... es ging nicht. Mein Körper bewegte sich nicht, mein Willen war außer Kraft gesetzt.

Mit der vollen Menge Adrenalin im Blut nahm ich wahr, wie sich meine Umgebung veränderte. Es wurde dunkler. Tiefschwarz. Ich schloß die Augen, immer noch total verängstigt.

Als ich die Augen wieder öffnete, befand ich mich in einem Wald. Strahlender Sonnenschein, bemooster Boden, ein leiser Windhauch. Aber ich saß immer noch auf dem Stuhl aus dem Bus. Ich konnte mich wieder bewegen, wollte jedoch irgendwie nicht. Ich schaute mich um.

In etwa 200 Meter Entfernung stand der Alte. Er hatte eine etwa 2,50 m lange Hellebarde in der rechten Hand. Sein Gesicht war ausdruckslos. Wieder strömten Unmengen Adrenalin in meinen Körper. Ich hatte den festen Willen wegzurennen, doch irgend etwas hielt mich auf dem Stuhl. Der Alte setzte sich in Bewegung ... er begann zu rennen.

Panik durchzuckte meinen Körper. Der Alte warf die Waffe hoch in die Luft nach vorne und sprang in einem gewaltigen Salto nach vorne. Direkt nach der Landung fing er die Hellebarde wieder auf. Wenige Sekunden später stand er direkt vor mir. Er holte aus... Ich sprang vom Stuhl zur Seite. Die Hellebarde blieb wenige Zentimeter vor der Stelle, wo vorher mein Kopf war, stehen. Zitternd lag ich am Boden. Mit extrem ruhiger Stimme sagte der Alte: »Du hast versagt! Nicht die Waffe ist der Feind des Kriegers, sondern die Angst! Lerne deinen Geist zu beherrschen!«

Er wandte sich ab und ging ein Stück weg. Er drehte sich erneut um und flüsterte: »Ich werde dich beobachten, ... mein Freund!«

Ich zwinkerte mit den Augen, und einen Augenaufschlag später saß ich wieder im Bus. Der Alte war weg. Der Bus stand an der Kongreßhalle. Ich war ganz ruhig... Ein Traum?

Während ich zur Bücherei ging, fiel mein Blick auf meinen Schuh. Am linken Schnürsenkel klebte ein Stückchen Moos.

Erstaunlich!

**Seppel**

## 9 DÉJA-VU

Etwas Sonderbareres als an diesem verregnetem Junitag ist mit zuvor noch nie passiert. An jenem Tag – es war einer in des letzten Wochen vor dem mündlichen Abitur – wollte ich mit der Stadtbuslinie 5 nach Wieseck zu einer Freundin fahren, um mich vom Streß und meiner nicht allzu beraushenden Laune ablenken zu lassen.

Der Bus kam auch pünktlich, und ohne um mich zu blicken stieg ich mit tiefgezogener Kapuze ein. Beim Einsteigen fiel mir noch das schwarz-weiße Muster des Busses, das an ein Werk von Escher erinnerte, auf. Aber ich schenkte diesem kaum Beachtung, so froh war ich, im Trockenen zu sein. Der Bus setzte sich auch gleich in Bewegung, aber außer mir war niemand eingestiegen.

Dafür saß zwei Reihen vor mir eine alte Frau, soweit ich sie von hinten einschätzen konnte. Sie saß leicht gekrümmt und hatte langes schneeweißes Haar. Das wirklich Außergewöhnliche an ihr aber war, daß sie einen großen Rabenvogel auf der Schulter hatte, der mich unentwegt anstarrte. Diese sonderbare Person war mir unheimlich; sie hätte besser in einen Film gepaßt als in einen Stadtbus in Gießen.

Als wir schon ein Stück Richtung Wieseck gefahren waren, stand sie auf und ging zur hinteren Tür. Ich saß gleich gegenüber der Tür, doch die Frau schenkte mir keine Beachtung. Als sie an mir vorbeigegangen war, hatte ich jedoch ihr Gesicht sehen können – es war ein junges Gesicht, wie von einem 14jährigen Mädchen! Sie hatte strahlende, blaue Augen und ein belustigtes Lächeln auf dem Gesicht. Fasziniert von ihrer Erscheinung starrte ich sie an.

Als der Bus hielt und die Türen öffneten drehte sie sich blitzschnell um und warf mir etwas auf den Schoß. Dann verschwand sie. Ihre unerwartet schnelle Bewegung hatte mein Herz stocken lassen, doch nun schlug es um so schneller.

Auf meinem Schoß lag eine handgroße Plastikeidechse, die aber sehr echt aussah. Sie hatte eine wunderschöne grünschimmernde Musterung und strahlende Augen, die denen der Frau sehr ähnlich waren. Die Frau – wo war sie überhaupt? Der Bus war gerade erst wieder angefahren, aber ich konnte die Frau draußen nirgendwo entdecken. Wo fuhr der Bus eigentlich hin? Diesen Stadtteil von Gießen hatte ich noch nie gesehen. . . Ich hatte wohl den falschen Bus erwischt!

Gerade wollte ich aufstehen und mich beim Fahrer erkundigen, als sich die Eidechse, die noch auf meinem Schoß lag, bewegte! Erstaunt und erschrocken blickte ich zu ihr herunter. Sie hatte mir den Kopf zugewandt und blickte mir direkt in die Augen. Ich konnte meinen Blick nicht von ihrem lösen und mir begann schwindelig zu werden. Es kam mir vor wie in einem Traum, denn ich spürte den Sitz im Bus nicht mehr. Um mich herum war – *Nichts!*

Ich schwebte im Dunkeln, es war warm und ich verspürte keinerlei Bedürfnisse oder Angst, sondern eher Geborgenheit und Glück. Alle Fragen, die sich mir vorher aufgedrängt hatten, waren plötzlich bedeutungslos. Nie wollte ich dieses Gefühl der Schwerelosigkeit und Bedürfnislosigkeit aufgeben, nie diesen Ort verlassen.

Doch auf einmal verspürte ich einen Druck, der in regelmäßigen Abständen wiederkehrte und mich in eine bestimmte Richtung drängte. Erinnerungen tauchten in mir auf. Ferne Erinnerungen, weit weg und ungenau. Erinnerungen an ein Gefühl von Schreck, von Kälte, das auf diesen Druck folgen sollte. Nein, ich wollte nicht ins Kalte, nicht in das helle Licht. Das war mir schon einmal passiert. Ich versuchte, mich mit Händen und Füßen – soweit ich sie kontrollieren konnte – dagegen zu wehren, doch der Druck war stärker. Ich spürte die Berührung von einer weichen, warmen Hülle um mich herum, spürte, wie meine Schwerelosigkeit wegfloß wie eine Flüssigkeit. Der Druck wurde nochmals stärker und drängte mich kopfüber ... ins Helle.

Ich wollte sehen, was um mich herum geschieht, doch ich war geblendet von dem hellen Licht. Ich spürte, wie kalte harte Hände an meinem Kopf zerrten. Zuerst war der Schreck zu groß, doch dann war alles was ich machen konnte schreien. Ich schrie aus Leibeskräften, denn ich wollte wieder schwerelos sein. Ich schrie, öffnete die Augen – und war in Wieseck. Keine Eidechse mehr auf meinem Schoß, aber (zum Glück) auch keine Fahrgäste außer mir in diesem Bus. Der Fahrer schien völlig unbeeindruckt, obwohl er mich hätte schreien hören müssen. Völlig verwirrt stieg ich aus dem Bus, als sich die Türen öffneten.

Draußen regnete es noch immer.

**Conny**

## 10 WAS ICH HOFFTE, NIEMALS ERLEBEN ZU MÜSSEN

Ich lief über die schmale Eisenbrücke, die über die Gleise zum Bahnhof führt. Ich hatte einen Freund besucht, der in der Nähe des »Krokodils« wohnt, und wir hatten noch bis in den späten Abend hinein Tee getrunken und uns unterhalten. Jetzt wollte ich vom Bahnhof mit der 2 zum Marktplatz fahren und dort in die 800 umsteigen, die mich nach Hause bringen sollte.

Ich hasse es, nachts am Bahnhof warten zu müssen, vor allem, wenn ich allein bin. Da laufen schon eine Menge komischer Leute rum, und sicher fühle ich mich da ganz und gar nicht.

Ich stand auch noch gar nicht lange an der Haltestelle, als ein Trupp beoffener Jugendlicher grölend und pöbelnd angerückt kam. Ich sah Springerstiefel und ziemlich fertig aussehende Gesichter. Einer spielte lässig mit einem Butterfly-Messer, während ein anderer einen Schlagring in der Hand hielt. Sie kamen auf mich zu! Egal, ob sie mir wirklich was tun wollten oder nicht, ich wollte es keinesfalls darauf ankommen lassen!

Ich überlegte eine halbe Sekunde, in welche Richtung ich weglaufen sollte, als ein Bus vor mir hielt. Er mußte wohl um die Ecke vom Busparkplatz gekommen sein. Ohne lange zu überlegen, und ohne daß ich die Nummer des Busses gesehen hätte, stieg ich ein.

Zu meiner Erleichterung schloß der Bus sofort die Türen und fuhr an. Aufatmend sah ich mich um. Außer mir war noch ein Fahrgast im Bus. Er saß auf der hintersten Bank.

Es war ein ziemlich düster aussehender Typ. Er hatte lange schwarze Haare, hinten zusammengebunden, seine Augen lagen im Schatten. Um sich hatte er einen schwarzen, langen Ledermantel zusammengezogen. Ich setzte mich ein gutes Stück von ihm weg, der Mann war mir nicht ganz geheuer.

Der Bus fuhr zur Frankfurter Straße, bog dann aber leider rechts ab, also genau in die entgegengesetzte Richtung von der, in die ich wollte. Dann fuhr er erstmal geradeaus und bog schließlich in eine Seitenstraße ein.

In diesem Teil von Gießen war ich noch nie gewesen. Tja, ich mußte wohl die Runde mitfahren.

Irgendwann hielt der Bus wieder. Ein Mann stieg ein, den ich auf Ende dreißig schätzte. Er hatte dunkelbraune Haare und trug ebenfalls einen langen schwarzen Ledermantel. Er wechselte ein paar Worte mit dem Busfahrer und setzte sich dann ziemlich weit nach vorne.

Der Bus fuhr an. Plötzlich stand der Mann von der letzten Bank auf, ging ein paar Schritte nach vorne und holte zu meinem Entsetzen eine Waffe unter

dem Mantel hervor. Es war sowas wie ein großer Revolver, aber ich verbrachte nicht viel Zeit damit, die Waffe zu begutachten, sondern duckte mich instinktiv runter.

»Ha!«, schrie der Mann. »Ich wußte, daß du kommen würdest!« Er sprang auf den anderen Fahrgast zu, riß den Revolver hoch und: Pamm! Pamm! Pamm! ... Fünf Schüsse feuerte er ab. Der andere Mann zuckte, schrie auf! Ich schrie auf! Der Mann sank in seinen Sitz zusammen, fiel auf den Boden. Durch einen Tränenschleier konnte ich nur noch eine Hand sehen, die reglos in den Gang ragte.

Der Schwarzhaarige drehte sich ruckartig um, richtete die Pistole auf den Busfahrer und fauchte: »Anhalten! Sofort!«

Der Fahrer gehorchte.

»Tür auf!« Die Tür öffnete sich, und mit einem wahnsinnigen Lachen sprang der Mann aus dem Bus. Ich kauerte in meinem Sitz, zitternd und schluchzend, mein Gesicht und meine Hände waren naß von Tränen. Kaum nahm ich wahr, daß der Bus wieder anfuhr. Ich konnte keinen Gedanken fassen. Ich konnte mich nicht bewegen, nicht einmal die Hände vom Gesicht nehmen. Immer wieder spielte sich die eben gesehene Szene in meinem Gehirn ab. Immer wieder sah ich den Mann zu Boden sinken. . . Ich spürte eine leichte Berührung an der Schulter. Erschreckt blickte ich auf.

Neben mir stand der braunhaarige Mann. Der, den ich gerade unter den Schüssen eines Wahnsinnigen hatte sterben sehen. Er bedachte mich mit einem mitleidigen Blick aus warmen braunen Augen.

»Ganz ruhig«, sagte er sanft. »Ganz ruhig. Es ist vorbei. Tut mir leid, daß du das miterleben mußt.«

»Was ... was ... wieso ... ?«, stammelte ich.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Es ist Zeit zu gehen«, sagte er. »Hier, schau.« Er hielt mir seine geöffnete Hand hin. Darin lagen fünf Patronen.

»Hm. Ts, ts«, meinte er, »es ist wirklich erstaunlich. Diese Idioten machen immer dieselben Fehler.« Mit diesen Worten kletterte er auf die Lehne einer der Sitzbänke, drückte das Klappfenster im Busdach auf, hebelte es aus und zog sich durch die Öffnung.

Geistesabwesend starrte ich auf das Fenster, bis der Bus hielt. Der Fahrer kam nach hinten, schloß die Klappe und meinte zu mir: »Endstation!«

Widerspruchslos verließ ich den Bus. Ich fand mich am Marktplatz wieder, auf der gegenüberliegenden Seite wartete die 800.

Die Bilder dieses Ereignisses sind seltsam verblaßt, wie die Bilder eines Traums verblassen nach dem Aufwachen. Aber manchmal fährt mir noch der Schreck in die Glieder, wenn Fetzen der Erinnerung aus der Tiefe meines Bewußtseins auftauchen. Fetzen der Erinnerung an diese, meine zweite Fahrt in dem mysteriösen Bus.

**Kati**

# 11 DURCH DEN NACHTWALD NACH GIESSEN

Ich bin nicht abergläubisch; meiner Einschätzung nach auch nicht sonderlich leichtgläubig. Deshalb sah ich in den »Busgeschichten« bisher auch nicht mehr als eine ganz nette Idee. Jeder, der Lust hatte, sollte eine kleine Episode über jenen fiktiven »Bus ohne Nummer« hinzufügen, so dachte ich. Meinen Irrtum erkannte ich, als ich dann selbst in diesem mysteriösen Bus saß.

Es war Sonntag, ich hatte die Linie 800 von Wißmar nach Gießen verpaßt und beschlossen, in die Stadt zu trampeln, um einen Freund zu besuchen, mit dem ich seit mittlerweile zwei Stunden verabredet war. Also lief ich von der Haltestelle »Auf der Heide« hinunter zum Edeka-Markt des Dorfes, von wo ich hoffte, am ehesten wegzukommen.

Ich stand bereits etwa zehn Minuten, und nur drei Autos hatten mich passiert, als ein Bus mit hoher Geschwindigkeit die Straße hinuntergefahren kam. Eher resigniert, nicht ernsthaft glaubend, irgendeinen Effekt zu erzielen, hob ich den Daumen. Doch der Bus hielt. Die Tür schwang beiseite, und ich fragte den Fahrer, ob er nach Gießen fahre, worauf dieser nickte und mir bedeutete einzusteigen.

Der Bus war leer, und ich nahm ganz vorne rechts Platz. Nur kurz rätselte ich darüber, warum dieser Bus, der offenbar kein Linienbus war, leer nach Gießen fuhr, fand jedoch nichts Außergewöhnliches daran.

Das Lahntal lag in dickstem Bodennebel, was sich im Nachhinein betrachtet nicht mit dem sonst sonnigen Tag vertrug. Wir waren schon fast in die Nebelwand hineingefahren, als der Bus noch einmal hielt, um eine kleine Gruppe zwergwüchsiger Menschen aufzunehmen. Mir fiel auf, daß kein Gruppenmitglied den für Zwergwüchsige üblichen Gehfehler hatte. Die Interessengemeinschaft, wofür ich diese »kleine« Gruppe hielt, zählte zwölf Mitglieder und nahm vollständig im vorderen Teil des Busses, also in meiner Nähe, Platz. Direkt hinter mir saß ein kleines, pausbäckiges Ehepaar, das mir freundlich zuwinkerte und dann in eine rege Unterhaltung verfiel, die ich nur teilweise verfolgte.

Der Bus fuhr in die Nebelwand. Ich schloß die Augen und begann zu dösen, wurde jedoch gestört, als neben mir der Ast irgendeines Nadelbaumes von außen am Fenster entlangkratzte. Draußen war dickster Nebel, und nur hier und da konnte man schemenhaft die Umrisse riesiger Nadelbäume erkennen. Auch die Kleinwüchsigen beobachteten aufmerksam das Szenario außerhalb des Busses.

»Sieh doch nur, Windalf, der Nachtwald«, flüsterte die kleine dicke Frau

hinter mir. »Hier würde ich nicht gerne wohnen.« Dabei hörte sie jedoch nicht auf, kleine braune Kügelchen aus einer kleinen Blechdose in sich hineinzustopfen.

»Tun wir doch nicht, Liebes, also hör auf, dich zu ängstigen«, antwortete Windalf und nickte mir freundlich zu, als er bemerkte, daß ich ihrem Gespräch lauschte.

»Auch ein paar?«, fragte er und hielt mir die kleine Blechdose vors Gesicht. Vollkommen perplex griff ich in die Dose und probierte eines der kleinen Kügelchen, welche sich als unglaublich süß entpuppten, selbst für meine Verhältnisse.

»Wo zum Teufel sind wir?«, lautete die Frage, die zu diesem Zeitpunkt alle anderen Gedanken aus meinem Kopf verdrängte.

Ich bemerkte, daß der Zwerg mittlerweile damit begonnen hatte, mich über diese seltsame Süßigkeit aufzuklären: »... und auf jeden wirken sie anders. Manche werden stark, manche werden schwach, wieder andere werden unglaublich lebhaft und müssen manchmal tagelang nicht schlafen.« Ich wollte ihn unterbrechen, doch »... andere schlafen sofort ein ...« war das Letzte, das ich mit klarem Kopf hörte. Danach nahm ich nur noch schemenhaft wahr, wie die Bustür aufging und weitere Fahrgäste einstiegen, gefolgt von dichtem Nebel.

\* \* \*

Orientierungslos öffnete ich die Augen, und nur langsam kehrte die Erinnerung wieder. Ich war noch immer in dem Bus und lag zusammengekauert auf der vordersten Bank, meine Beine waren eingeschlafen, und mein Rücken schmerzte. Ich setzte mich auf und rieb mir die Augen. Auf der hintersten Bank saßen weitere Fahrgäste, bei deren genauerer Betrachtung mir der Atem stockte.

Es waren drei Gestalten, oder eher zweieinhalb, denn eine hatte keinen Unterkörper und war deshalb einer zweiten auf den Rücken gebunden, so daß die Arme der einen über die Schultern der anderen baumelten, wobei sie seitlich an deren Kopf vorbeispähte. Es waren meiner Definition nach Ghule oder Zombies. Alle drei hatten graue, blutlose Haut und faltige eingefallene Gesichter mit tiefen, dunklen Augenhöhlen, in denen eitrige, gelbliche Augen saßen.

Die einzelne Gestalt war groß, hager, eher schlaksig mit langen, strähnigen Haaren. Der andere Ghul war untersetzt und massig, ganz im Gegensatz zu der abgemagerten Gestalt auf seinem Rücken, der fleckenweise dünne Haarbüschel vom Kopf abstanden.

Auch die drei hatten mich bereits bemerkt und damit begonnen, sich gegenseitig anzustoßen und zu mir herüberzuschielen. Nur mit Mühe schaffte ich es, meinen Blick von ihnen zu lösen und aus dem Fenster zu gucken. Der Bus fuhr noch immer durch jenen nebligen Wald, den ich schon vor meinem kleinen Schläfchen bemerkt hatte.

»Wo sind wir?«, fragte ich den Busfahrer und war fest entschlossen, endlich aktiv zu werden.

»Immer noch im Nachtwald«, kam es zurück, »sind aber bald da.«

Als ich mich wieder den drei Gestalten zuwandte, saßen sie vier Reihen weiter vorne und machten gespielt unschuldige Gesichter, um anschließend in wildes Gelächter auszubrechen, wobei sehr lichte Reihen brauner, fleckiger Zähne

zum Vorschein kamen. Ich blickte kurz zum Fahrer, um herauszufinden, wie er dieses sonderbare Verhalten aufnahm. Der Busfahrer saß jedoch reglos am Steuer, den Blick starr nach vorne gerichtet.

Im Augenwinkel sah ich, wie sich die Ghule durch den Mittelgang bewegten, und als ich ihnen das Gesicht zuwandte, setzten sie sich schnell, wiederum vier Reihen weiter vorne. Alle drei versuchten mit ihren spröden, eingerissenen Lippen ein unbeteiligtes Pfeifen zu erzeugen, brachen dann jedoch abermals in wahnsinniges Gelächter aus.

Ich wandte mich hilfesuchend an den Busfahrer, dieser jedoch kam mir zuvor und brummelte: »Wer durch die Welten reisen will, muß auch für sich selbst sorgen können.«

Der lange Schlaksige stand nun wieder auf, wieder mit jenem gespielt unbeteiligten Gesichtsausdruck, und schlenderte mit baumelnden Armen durch den Gang. Die anderen beiden beobachteten ihn und steigerten ihr Gelächter bis hin zu einem hysterischen Gekreische.

Die Nebelwand riß auf. Ich stand auf und wich bis an die vordere Tür zurück und sah nun alle drei auf mich zukommen.

Rückwärts fiel ich aus dem Bus, als die Tür aufschwang, gegen die ich mich gelehnt hatte. Die Tür schloß sich wieder und trennte mich von den drei grinsenden Gesichtern, die mich durch die Scheibe hindurch anglotzten. Als der Bus wegfuhr, sah ich jenes schwarzweiße Muster, das mir schon vorher so oft beschrieben wurde. Ich lag an der Bushaltestelle in der Sudetenlandstraße und hatte nur zweieinhalb Stunden Verspätung.

**Toffi**



## 12 LET'S DO THE TIME WARP AGAIN!

Es kommt manchmal vor, daß eine Vorband besser ist als der Hauptact, aber so extrem wie bei diesem Konzert im MuK habe ich es noch nicht erlebt. Die Vorband war eine Ska- und Punkband aus Wetzlar, die gingen voll ab. Im Vergleich dazu fand ich die Hauptband, die Mainstream-Rock spielte, ziemlich schlecht, so schlecht, daß ich nach einer halben Stunde einen Abgang machte. 12 Mark und einen Abend verschwendet, so'n Mist!

Eine leere Coladose vor mir herklickend, ging ich zur Bushaltestelle, meine Stimmung eher düster. Während ich wartete, ließ ich im Geiste die Liste von Veranstaltungen Revue passieren, die ich verpaßt hatte und die bestimmt besser gewesen wären. Nachdenklich betrat ich den Bus, der inzwischen vor meiner Nase gehalten hatte, durch die hintere Tür. Erstaunt nahm ich zur Kenntnis, daß über die Anlage des Busses Drum & Bass lief, so richtig herrlich atmosphärische Sounds mit filigranen Breakbeats. Dann bemerkte ich die drei aufgetakelten Raverinnen, die hinter dem Fahrer saßen und die Musik auch sichtlich genossen.

Eine von ihnen nahm eine offene CD-Hülle in die Hand und tippte dem Fahrer auf die Schulter, während ich mich in der Mitte des Busses setzte. Der Busfahrer drehte sich zu ihr herum, nickte kurz und holte die CD aus dem Player. Anscheinend war ich in einen ehemaligen – äußerst gut ausgerüsteten – Reisebus geraten, nur war es jetzt leider vorbei mit Musik.

Die drei Discomäuse stiegen an einer Tankstelle aus, nun war ich allein im Bus und hing wieder meinen Gedanken nach. Draußen stieg bereits Nebel von den Wiesen an der Licher Straße auf, das fahle Licht des Vollmonds schien auf den Waldrand. Ich döste ein wenig vor mich hin, deshalb muß mir auch entgangen sein, wie der Bus irgendwo abbog, denn plötzlich befanden wir uns auf einer Autobahnauffahrt.

Ein Geräusch vom hinteren Ende des Busses hatte mich aufgeschreckt: In der Mitte des Ganges öffnete sich mit einem leisen Surren eine kreisförmige Luke, auf der sich ein Tastaturfeld sowie mehrere LEDs befanden. Heraus stieg eine Person, die einen weißen, futuristisch anmutenden Strahlenschutzanzug trug. Nachdem sie sich aus der Luke geschwungen hatte, verschloß sie diese und zog ihren Helm ab.

Es war ein Mann mit kurzen dunklen Haaren und einem Schnurrbart. Als nächstes streifte er auch seine Handschuhe ab und legte sie sorgfältig auf den Sitz neben ihm. An seinem linken Unterarm nahm ich einen rechteckigen Fleck wahr, im Schein einer Straßenlaterne, die wir gerade passierten, erkannte ich dann die Natur des Gegenstandes. Der Mann hatte ein Display und ein Bedienfeld, auf das am ehesten der Begriff Touchscreen zutrifft, in seinen Arm

implantiert!

Darauf tippte er kurz herum und rief dann nach vorne zum Fahrer: »Der Fusionsreaktor ist jetzt einsatzbereit, Chef!« Meine Anwesenheit nahm er gar nicht zur Kenntnis, er setzte sich neben der Luke auf einen Sitz.

Jetzt erst ging mir auf, daß ich mal wieder im Bus ohne Nummer gelandet war. Was wohl noch alles geschehen würde?

Auf die Beantwortung dieser Frage mußte ich nicht lange warten, denn der Fahrer drückte einen Knopf, und Sekundenbruchteile später wurde ich in meinen Sitz gepreßt, als säße ich im Space Shuttle beim Start. Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen, aus dem Fenster nahm ich nur Striche wahr. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie lange dieser Zustand anhielt, jegliches Zeitgefühl war verloren.

Irgendwann flog ich mit einem Ruck gegen den Sitz vor mir, wobei ich mir beinahe meine Rippen brach, jedenfalls fühlte es sich so an. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder voll da war, dann sah ich, daß wir uns endlich wieder mit für einen Bus angemessener Geschwindigkeit bewegten.

Seltsam war nur, worauf wir uns bewegten: Die Straße war gepflastert. Eben waren wir doch noch auf der Autobahn gefahren?!

Der Mann im Strahlenschutzanzug regte sich ebenfalls; er zog sich Helm und Handschuhe wieder an, gab einen Code in das Tastenfeld auf der Luke ein, woraufhin ein Piepsen ertönte, und öffnete die Luke. Darin verschwand er und verschloß sie hinter sich.

Noch etwas benommen blickte ich umher. Weit und breit war kein Haus zu sehen, nach Spuren menschlicher Ansiedlungen suchte ich, von der Straße abgesehen, vergeblich. Ein etwa zwanzig Meter breiter Streifen Wiese säumte die Straße, dahinter begann ein urtümlich wirkender Wald, der sich bis zum Horizont ausdehnte. Da immer noch der Vollmond schien, erspähte ich weit hinten einen Fluß, der sich durch die Auen schlängelte.

Zuerst verängstigte mich die totale Einsamkeit, die der Bus durchschnitt, doch wandelte sich diese Angst nach und nach zu einem seltsamen Gefühl der Wachsamkeit. Eine tiefe Ruhe erfüllte mich, sie lag über dem schlafenden Land und übertrug sich auf meine Stimmung, wirkte jedoch keineswegs einschläfernd.

So entging mir auch nicht, daß sich mein Gefährt einer Lichtquelle näherte, welche sich vor uns auf der Straße befand. Als wir ein Stück nähergekommen waren, sah ich, daß sich die Lichter (es waren mehrere) in unserer Fahrtrichtung bewegten. Angestrengt durch die Frontscheibe starrend erkannte ich schließlich, daß es sich dabei um Fackeln handelte, die von Fußsoldaten getragen wurden.

Diese Soldaten waren in Rüstungen gekleidet, trugen einen rechteckigen Schild und an der rechten Körperseite ein Kurzschwert in der Scheide. War der Bus etwa durch die Zeit gereist?

Anscheinend hatten die Soldaten ihn jetzt gehört, denn es kam Bewegung in ihre wohlgeordneten Reihen. In wenigen Augenblicken hatten sie sich in Dreierreihen auf beiden Seiten der Straße formiert, sie standen regelrecht Spalier, als der Bus sie erreichte.

Der Fahrer hatte das Tempo gedrosselt, so daß mir genug Zeit blieb, die Gestalten eingehend zu mustern. Alle blickten sehr ernst drein, der Anführer der Truppe grüßte den Busfahrer, und der grüßte zurück. Die gesamte Szene hatte etwas von einer heiligen Zeremonie. Auch als der Bus längst den vordersten Soldaten passiert hatte, verharrten sie ehrfürchtig. Sie waren fast nicht mehr zu erkennen, da gab der Fahrer erst wieder Gas und beschleunigte.

Nach dieser Begegnung verstärkte sich in mir das Gefühl der Einsamkeit, deshalb sprach ich den Busfahrer an: »Sagen Sie, wir fahren hier durch eine ziemlich menschenleere Gegend, finden Sie nicht auch?«

»Das wird sich schon noch ändern, glaub mir, mein Sohn.«

»Wo fahren wir eigentlich hin?«

»Du mußt noch viel lernen, fangen wir also gleich damit an: Diese Frage ist hier sinnlos. Entweder du weißt wo du hinfährst, oder du weißt es nicht. Jedenfalls kann niemand anderes als du selbst es dir sagen.«

An diesem Statement hatte ich erst mal zu knabbern.

Derweil wurde der Wald um uns herum immer dichter und finsterer, und ich war froh, im warmen Bus zu sitzen. Trotzdem begann ich zu frösteln. In der Ferne wurde ich schließlich einiger Felder gewahr – das bedeutete Menschen! Der Bus bog, als er sie erreichte, in einen Feldweg ein. Nach einigen Minuten Fahrt über holprigen Boden näherte sich der Bus einer Person, die am Wegesrand stand, und hielt direkt vor ihr. Weil es draußen dunkel war, konnte ich sie nicht erkennen.

»So, junger Mann, das ist die Endstation. Von hier geht's nur wieder zurück.«

Zurück wollte ich auf keinen Fall, also erhob ich mich. Beiläufig blickte ich noch einmal nach vorne, wo die Person gerade einstieg – es war die alte Dame, der ich schon zweimal im Bus ohne Nummer begegnet bin! Was tat sie hier, mitten in der Nacht?

Ich gab mir einen Stoß und stieg aus. Der Bus fuhr auf dem Feldweg weiter, aber ich sah, wie er im Karree auf einem anderen Feldweg wieder zurück zu der gepflasterten Straße fuhr. Mutterseelenallein stand ich auf dem Feldweg. Was sollte ich tun?

Ich beschloß, mich von der Straße wegzubewegen, weil von dort ja der Bus gekommen war. Bedrückt ging ich den Feldweg entlang, es war recht kalt, so daß ich fror. Damit hatte ich schließlich ganz und gar nicht gerechnet, daß ich nachts übers Feld laufen muß.

Und dann führte dieser Weg auch noch in den Wald! Lange überlegte ich, ob ich es wagen sollte, durch diesen Wald zu laufen, letzten Endes überwog doch die Vernunft, die mir sagte, daß es nur besser werden konnte. Wachsam bewegte ich mich auf dem Waldweg vorwärts, bei jedem Knacken, jedem Rascheln zuckte ich zusammen. Wer weiß, welche Urzeitsmonster sich hier verbargen?

Dann begann mir etwas zu dämmern. Zunächst war es nur eine vage Ahnung, bald jedoch tauchten die ersten Indizien auf. Ich kannte diesen Wald! Und zwar fast so gut wie meine Westentasche, denn es war der Alten-Busecker Forst. Hier hatte ich schon Wege angelegt, Budchen gebaut, ja sogar einmal ein Meerschweinchen beerdigt. Ich war zuhause!

Da ich nun wieder wußte, wo ich bin, fand ich schnell den Weg ins Dorf, und um halb zwei nachts stand ich vor der Haustür.

Am nächsten Tag rekonstruierte ich meinen nächtlichen Weg bis zu der Straße, diese entpuppte sich jedoch als Autobahn.

**T-Mo**

## 13 ÜBER DEN WOLKEN

Frisch aus Schweden zurückgekehrt, wollte ich nach dem Wochenende endlich mal wieder nach Gießen fahren. Zu meinem Erstaunen trug der Bus, welcher gerade die Haltestelle anfuhr, nicht die Tank-typischen grünen Streifen, sondern das schwarzweiße Muster des Busses ohne Nummer. »Nun, mit dem bin ich auch schon lange nicht mehr gefahren«, dachte ich mir und setzte mich hinein, immer noch erstaunt darüber, daß der Bus ohne Nummer sogar bis nach Buseck kommt. Bisher dachte ich, er sei ein Gießener Phänomen, aber man lernt eben nie aus. Eine Gruppe älterer Frauen, Landfrauen oder so, besetzte die vorderen Plätze, auf der Rückbank (mein Lieblingsplatz!) saßen mehrere Jugendliche, die gerade damit beschäftigt waren, über die Frauen zu lästern. In Trohe verließen diese den Bus, der dann in die Wieseckaue fuhr.

Dort stieg eine Art Rocker-Gang ein, einfach so mitten in der Wieseckaue, die die Jugendlichen aus dem Bus vertrieben. Dazu brauchten sie nur ein bißchen mit ihren Butterflys zu wedeln. Mir war auch nicht ganz wohl, doch dann erkannte ich, warum sie mich bisher in Ruhe gelassen hatten: Einer der Rocker war Alexey!

»Mensch, Alexey, was machst denn du hier?«, haute ich ihn an. Im Nachhinein wunderte ich mich über den Mut, so einen Mann zu begrüßen, der mich zweimal mit Waffen bedroht hat. Aber von seinen Ausbrüchen abgesehen fand ich ihn schon damals eigentlich ganz nett. Meine Begrüßung schien ihn nicht zu stören, im Gegenteil. »Wir sind im Auftrag des Herrn unterwegs«, erwiderte er grinsend. »Und, schon weitere Erfahrungen mit dem Bus gemacht?«

»Allerdings. Kennst du dieses Ehepaar, so um die vierzig? Die scheinen hier eine wichtige Rolle zu spielen.«

»Das hast du schon richtig erkannt, nur leider darf ich dir nicht mehr über sie sagen, als sie dir selbst erzählen. Das ist sozusagen ein ungeschriebenes Gesetz.«

»Auch nicht ein ganz wenig?«

»Hmmm... Also gut: Die beiden sind so etwas wie die »Paten« des Busses. Aber denk bloß nicht, daß sie alles unter Kontrolle haben und sämtliche Vorkommnisse hier steuern. Der Bus hat ein Eigenleben, das von ... «, hier stockte er kurz, »niemandem vorausgesagt werden kann. Das Ehepaar hat nur über einen Teil davon Kenntnis. So, damit laß es genug sein.«

Mit dieser Aussage gab ich mich vorerst zufrieden; daß der Bus ein Eigenleben hat, hatte ich zwar schon vermutet, aber jetzt war ich mir sicher. Nur warum hatte Alexey so gestockt, als er davon sprach, es sei nicht voraussagbar? Er verschweigt irgend etwas, dieses Schlitzohr. Jetzt unterhielt er sich mit seinen Kumpels im Flüsterton, ich sollte wohl nichts von ihrer Unterhaltung

mitbekommen.

Also ließ ich meinen Blick zum Fenster schweifen, wobei ich erschrocken feststellte, daß wir flogen! Ich saß in einem Bus, der (ohne Tragflächen!!) am helllichten Tag über Gießen umherflog – das mußte doch jemandem auffallen! Wenn morgen nichts in der Zeitung steht, dann hat dieses Ding eine Tarnvorrichtung wie die Klingonenschiffe. Das Erstaunliche daran war, daß ich gar nichts vom Fliegen merkte, normalerweise schwankt ein Flugzeug, und dann gibt es Turbulenzen und Luftlöcher, in meinem Gefährt jedoch war es immer noch so, als ob wir auf der Straße führen, ja fast sogar noch ruhiger. Langsam näherte sich der Bus der Wolkendecke, die allerdings nicht durchgehend war. Auch von oberhalb konnte ich deshalb die Landschaft am Boden erkennen. Von Gießen war da keine Spur mehr, so weit das Auge reichte, erstreckte sich unten eine graue Steinwüste.

Der Bus fuhr nun auf einer Art Straße aus kondensiertem Wasserdampf, die die einzelnen Wolken verband. Ob das ein Kondensstreifen war? Lange beschäftigte mich diese Frage nicht, denn in der Mitte einer großen Wolke hatten sich ein paar Leute um ein Bushaltestellenschild versammelt – ein Haltestellenschild auf einer Wolke!!

Auch die Leute waren alles andere als alltäglich: Drei von ihnen waren sehr schlank, hatten ein schmales Gesicht und spitze Ohren. Dazu kamen noch die Augen, die in smaragdgrün, bernsteinfarben bzw. tiefblau glitzerten. Ihre Kleidung bestand aus mir unbekanntem Naturstoffen, jedoch teilweise auch aus Leder. Einer der Elfen war männlich, er trug eine Rüstung aus äußerst fein gearbeiteten Holzlamellen, die darüber hinaus auch noch bunt schillerten. Außerdem stand noch ein Mann in einem strahlendweißen Umhang, der mit goldenen Symbolen bestickt war, neben ihnen. Er tätschelte gerade einen Luchs, der an seiner Seite saß. Alle vier stiegen in den Bus ein, der Luchs folgte seinem Herrchen und nahm gleich zwei Plätze in Beschlag. Die Rocker reagierten mit Unbehagen auf die Neuankömmlinge, nur Alexey hielt sich dabei zurück, fiel mir auf. Kannte er diese vier Leute etwa?

Fünf Wolken weiter traute ich meinen Augen nicht: Da wuchsen Bäume auf der Wolke! Alexey drückte auf den Stop-Knopf und sagte zu seinen Freunden: »Fahrt ihr schon mal vor, ich muß kurz austreten.« Er ging zur hinteren Tür, wobei er mich antippte und mir zuflüsterte: »Du mußt unbedingt mitkommen, das darfst du nicht verpassen!«

Ein wenig verwundert folgte ich ihm, vorne machten sich die vier Fremden auch bereit. Der Bus hielt, und alle bis auf Alexeys Rockerkollegen stiegen aus. Er lief auf die Bäume zu und stellte sich davor, da setzte sich der Bus wieder in Bewegung. Langsam folgte ich ihm, mich noch immer wundernd, daß ich auf einer Wolke gehen konnte. Anstatt zu pinkeln, kam er mir entgegen und grinste: »Die hätten wir reingelegt. Weißt du, es ist mir nicht so lieb, wenn diese speziellen Kumpels von mir erfahren, daß ich an magischen Ritualen teilnehme.«

»Magische Rituale?«, platzte es aus mir heraus.

Mein verwirrter Gesichtsausdruck bewirkte, daß er mir vor Lachen zunächst keine Antwort geben konnte. Dafür waren jetzt die Elfen und der Mann im weißen Umhang auf uns aufmerksam geworden. Sie kamen auf uns zu, der

Luchs beäugte mich neugierig, dann sprang er Alexey an. Mir wurde endgültig klar, daß sie sich kannten, denn Alexey begann, das Tier am Ohr zu kraulen.

»Hallo Garloss, bist ja wie immer gut aufgelegt«, sagte er zu seinem Spielgefährten. Dann sprach ihn auch der Besitzer des Luchses an: »Seid gegrüßt, Lutarman! Wie ich sehe, habt Ihr Besuch mitgebracht.«

»Lutarman?«

»Tja, hier hat der Name Alexey keine oder zumindest nur sehr geringe Bedeutung«, erklärte Alexey. »Wo wir gerade bei Namen sind: Ich habe dich noch gar nicht nach dem deinigen gefragt.«

»Ich heiße Timo«, beantwortete ich seine Frage. Dann setzte ich noch hinzu: »Jedenfalls da, wo ich herkomme.«

»An Eurer Stelle wäre ich mir nicht so sicher, wo ich herkomme«, schaltete sich nun wieder der Mann im Umhang ein. »Ich bin so frei und stelle mich selbst vor: Mein Name lautet Skendrihar. Ihr, werter Herr Timo, seid eingeladen, an unserem Sonnenritual teilzunehmen, da Ihr ein Reisender im Grenzgänger seid.«

»Wer sind Ihre drei Begleiter?«, wagte ich zu fragen.

»Eure!«, zischte Alexey und knuffte mich dabei in die Seite.

»Alte Bekannte. Sie möchten nicht, daß jedermann ihre Namen erfährt, nur wenige kennen sie. Da Ihr uns ja gerade erst kennengelernt habt. . . Ihr versteht sicher, oder?«

»Äh, ja ja, schon klar.« Mit diesen Worten folgte ich den vieren, Alexey lief neben mir. Anders als ich erwartet hatte, gingen wir außen um den Hain herum. Dahinter befand sich ein Steinkreis. Ein Stein war besonders groß und hatte ein kreisrundes Loch im oberen Drittel, außerdem war er mit nordischen Runen übersät. »Jetzt müßte Kati hier sein, die kann Runen lesen«, dachte ich. Eine der Elfen hielt mich davor zurück, den Kreis zu betreten, und zündete Sage in einer Schale an, die ich als Muschel identifizierte. Damit räucherte sie mich voll, woraufhin mir Alexey sagte, nun dürfe ich den Kreis betreten.

Das tat ich sogleich, kaum war ich in der Mitte angelangt, spürte ich auch schon die unheimliche Kraft, die diesem Ort innewohnte. Bestürzt stellte ich dann fest, daß diese Kraft auf mich nicht positiv wirkte, sondern mir Schmerzen bereitete, unfaßbare Schmerzen. Mir war, als pulsire flüssiges Blei durch meine Adern, ich schrie vor Schmerz auf. Der Kopf dröhnte, es war ein Gefühl, als wolle er platzen, sämtliche Knochen wurden unter elendiger Pein zermahlen, in meinem Fieberwahn vermeinte ich zu sehen, wie meine Muskeln zu Stacheldraht wurden. Schmerz war meine gesamte Existenz. Endlich, nach einer Ewigkeit, zogen mich die fünf anderen aus dem Kreis. Es fehlte nicht viel, und ich wäre ohnmächtig geworden. Mein Körper war unversehrt. Anstatt daß die anderen mir zu helfen versuchten, starrten sie mich nur grimmig an.

»Er muß weg. Er hat sich als unwürdig erwiesen«, fauchte Skendrihar und packte mich im Polizeigriff. Alexey spuckte mir ins Gesicht, trat mir dann gegen mein Bein. Ich verstand die Welt nicht mehr.

Zusammen schleiften sie mich an den Rand der Wolke, mit einem Tritt in den Hintern beförderte mich Alexey dann auf den Weg nach unten. Jetzt wurde ich endgültig ohnmächtig.

Der Lärm von Schüssen weckte mich. Zusammengekauert lag ich – in einem Bus auf einer Sitzbank! Sofort war ich auf Alarmstufe Rot eingestellt: Schüsse in einem Bus? In *meinem* Bus?! Vorsichtshalber blieb ich liegen und stellte mich weiterhin schlafend. Direkt nach den Schüssen vernahm ich zwei Schreie, einen von einem Mann und einen von einer Frau. Kurz darauf schrie jemand: »Anhalten! Sofort!«, woraufhin der Bus stoppte, und dann »Tür auf!« Mit einem irren Lachen verließ der Mann, der die ganze Zeit herumgebrüllt hatte, das öffentliche Verkehrsmittel. Endlich wagte ich mich aufzusetzen. Ich hatte ziemlich weit hinten gelegen, draußen war es dunkel. Ein Mann in einem Ledermantel beugte sich über eine Person, die vorne auf einem Sitz lag, und sprach mit beruhigender Stimme mit ihr. Was er sagte, konnte ich nicht verstehen, nur einmal hielt er der Person seine geöffnete Hand hin, in der er irgendwelche Metallteile hielt. Dann hebelte er das Dachfenster aus und kletterte hindurch. Was ging hier vor?

Total baff war ich, als sich die Person auf dem Sitz als Kati entpuppte. Zu ihr sagte der Busfahrer am Marktplatz: »Endstation«, und als sie ausstieg, folgte ich ihr schnell. »Kati, kannst du dir vorstellen, was mir eben passiert ist? Ich saß im Bus ohne Nummer –«

»Genau das Gleiche wollte ich dir eben erzählen.«

Als sie das sagte, blickte ich mich zum Bus um: Das schwarzweiße Escher-Muster! »Ich war nicht in *diesem* Bus ohne Nummer, also, äh, ich meine ... « Wir hatten uns viel zu erzählen, auch mußten wir uns gegenseitig trösten.

**T-Mo**

## 14 EIN MASKENBALL DER »DRITTEN ART«

Mit einem Kumpel wollte ich mich im Ulenspiegel treffen, wo wir uns mal einen gemütlichen Abend machen wollten. Tagsüber war ich quer durch Gießen gekurkt, nun traf es sich, daß von der Uni-Bibliothek gerade weder die 800, noch die 9 oder die 10 fahren. Keine zwei Minuten wartete ich, da bog der Bus ohne Nummer um die Ecke und öffnete schon bevor er stand einladend die Tür. Mit ein wenig gemischten Gefühlen stieg ich ein; eigentlich wollte ich ja pünktlich sein, und das ist nicht gerade die Stärke dieses Transportmittels. Inzwischen betrachtete ich allerdings das Reisen im nummerlosen Bus als Abenteuer, fast wie Rollenspiel – oder sogar besser noch, schließlich erlebte ich hier alles am eigenen Leib.

In diesem Sinne betrat ich den Bus, und nickte dem Fahrer freundlich zu, der ein Harlekinkostüm anhatte. Damit blieb er nicht allein, denn fast der gesamte Bus war voll von Leuten, die sich verkleidet hatten. Da war wohl irgendwo ein Maskenball. >Sieh an<, dachte ich, als ich Napoleon erspähte, >der braucht sich gar nicht zu verkleiden, der läuft immer so durch die Gegend<. Neben einer Amazone in glänzendem Brustpanzer, der ihre weiblichen Formen sehr hervorhob, fand ich noch einen Sitzplatz.

Interessiert betrachtete ich die kostümierten Passagiere, wobei ich hin und wieder beiläufig zu meiner Nachbarin rübersah. So eine Gelegenheit muß man ausnutzen ;-). Viele hatten die klassischen Masken des venezianischen Karneval auf, mit dazu passenden Kleidern. Ein Engel mit richtig großen Flügeln saß zwei Reihen vor mir, zwei Hexen, eine alte und eine junge, zogen meine Aufmerksamkeit auf mich. Dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen, an den langen Haaren, die jetzt rötlich gefärbt waren, erkannte ich die jüngere und damit auch beide zusammen: Es waren die alte Dame und Sheila, ihre Schülerin, die mir schon mehrmals in diesem Bus begegnet waren. Der Mann mit den Flügeln hatte sich kurz umgedreht und mir dadurch sein wahres Wesen gezeigt: Er war ein geflügelter Vampir! Was sich die Leute alles ausdenken. . .

Ganz besonders gefiel mir ein jüngerer Mann, der sich als Eric Draven aus >The Crow< verkleidet hatte. Er sah total echt aus, hatte eine schwarze Lederhose und einen Schwarzen Mantel an, sein Gesicht war genauso geschminkt wie im Film. Dann war da noch eine alte Dame, die mich an Miss Marple erinnerte. Die Blues Brothers entdeckte ich, jemand hatte sich sogar allen Ernstes als Baum verkleidet. Die Verkäuferin vom Toon Town kam passend in Star Trek-Uniform. Ich mußte lachen, als ich eine Person im Michael-Jackson-Kostüm erspähte; entsprach die Maske auch dem aktuellen Stand von Jackos Gesichts-

operationen? Hinter mir hielten zwei im Hund- und Katzenkostüm Händchen, ein Beduine nahm sich gerade den Turban ab, dafür war es aber auch wirklich zu warm hier. Ach, nun fiel mein Blick auch auf die drei Raverinnen, die – wie einfallsreich – als Raverinnen gingen. Sie hatten sich lediglich ganz besonders aufgetakelt und 20 cm-Plateauschuhe herausgekratzt.

Insgesamt bot sich ein äußerst farbenfrohes Bild im Bus. Aus Neugierde fragte ich meine Nachbarin: »Entschuldigung, wo fahren Sie denn alle hin?«

»Es gibt einen ganz speziellen Maskenball, zu dem nur ausgewählte Personen unverkleidet kommen dürfen.« Während sie das sagte, zwinkerte sie mir vielsagend zu, nur konnte ich mir darauf keinen Reim machen. »Das wird ein Spaß, das kann ich dir versprechen!«

Sollte ich etwa bei diesem Maskenball dabei sein – unverkleidet? Als eine der >ausgewählten Personen<? Die Frau tat so, als müsse ich genau wissen, wovon sie spricht, dabei war ich wahrscheinlich mal wieder der Einzige im gesamten Bus, der keine Ahnung hat, was eigentlich hier vorgeht.

Von diesem Moment an ließ mich das Gefühl nicht los, alle Blicke seien mehr oder weniger heimlich auf mich gerichtet. Der Bus folgte bis zur Liebigschule der normalen Route, dann fuhr er auf den Schulhof der Lio und auf die Sporthalle zu. Vielleicht sollte ich besser sagen, dorthin, wo eigentlich die Sporthalle sein sollte. Statt dessen erhob sich an dieser Stelle ein gigantisches rundes Gebäude mit einem riesigen Tor, durch das der Bus hindurchfuhr.

Wir befanden uns in einem Amphitheater von überwältigenden Ausmaßen. Die leeren Tribünen reckten sich bis in schwindelerregende Höhen, wie ich erkennen konnte, bestanden sie aus Marmor. Eine ähnliche Szene hatte ich schon einmal im Traum erlebt – Zufall? Genau in der Mitte der Arena hielt der Bus an und öffnete sämtliche Türen. Ob hier der Maskenball stattfinden sollte?

Es hatte ganz den Anschein danach, denn alle Verkleideten stiegen aus, selbst der Fahrer. Da der Bus ohne Fahrer nicht weit kam (das heißt, wer konnte das bei *diesem* Bus schon mit Sicherheit sagen?), folgte ich der Festgesellschaft. Wie aus dem Nichts ertönte Augenblicke später Tanzmusik, und die meisten Ballgäste setzten sich in Bewegung. Mit Erstaunen sah ich die Raverinnen mit drei Venezianern Walzer tanzen. >Scheiße!<, dachte ich, >ich kann doch überhaupt nicht tanzen!<

So unauffällig wie es für einen Unverkleideten auf einem Maskenball geht, stahl ich mich zu den Blues Brothers und Eric Draven, die unter einer Tribüne standen und sich unterhielten. Kaum hatte ich sie erreicht, da verstummte ihr Gespräch. Gleichzeitig erkannte ich, wer sich hinter der Maske des Eric Draven verbarg: Es war Alexey, der mich aus seinen grauen Augen eiskalt anfunkelte. Erschrocken ging ich einen Schritt zurück, doch er sagte nur leise: »Warte nur. Du wirst deine Lektion erhalten.« Na, was da wohl auf mich zukommen würde. . . ? Es ließ nicht lange auf sich warten, die Musik verwandelte sich in nervenzerfetzenden Lärm, eine Kakophonie von Kreischlauten, die mit einem Schlag endete, der das ganze Gebäude erzittern ließ. Der Vampir mit den Engelsflügeln stand auf einmal zwei Meter vor mir und kam näher, wobei er seine Zähne fletschte und sich mit der Zunge darüber fuhr. Ihm tropfte bereits der Geifer aus dem Mund.

Entsetzt ergriff ich die Flucht in Richtung Tribüne, und nun begann eine

wilde Jagd. Sämtliche Ballgäste verfolgten mich, die Amazone zog ihr Schwert, das ich bis jetzt für eine Attrappe gehalten hatte. Ich stolperte über den Harlekin und fiel der Länge nach hin. Einen Moment vorher war der aber noch nicht hier gewesen!

»Na, mein Kleiner, kannst du das Geheimnis lösen?«, fragte er mich mit einer hohen Krächzstimme, ein diabolisches Grinsen auf den Lippen. Und damit war er auch schon wieder weg. Ich stand auf, dann erblickte ich ihn zehn Tribünen über mir. Inzwischen hatten sich die Kostümierten über das große Rund verteilt und kamen von allen Seiten auf mich zu. Meine einzige Fluchtmöglichkeit war, weiter nach oben zu rennen, und da wartete schon der Busfahrer. Aber der war allein, also sprintete ich über die Treppenstufen auf ihn zu. Schon konnte ich ihn kichern hören, er erinnerte mich in diesem Moment an einen Gnom oder einen Kobold. Mir war, als spürte ich bereits den Atem meiner Verfolger im Nacken, da erreichte ich endlich die Tribüne, auf der der Harlekin stand.

Kaum hatte ich einen Fuß darauf gesetzt, da ertönte ein lautes Knarren und Quietschen und die Tribüne neigte sich nach unten! Nur mit einem Sprung auf die nächste, bei dem ich mir mächtig mein Schienbein stieß, konnte ich mich retten. Der Harlekin winkte mir von schräg links oben zu, weiß der Teufel, wie er da so schnell hingekommen war. Zum Glück für mich hielt die fallende Tribüne meine Verfolger eine Weile auf, so daß ich mit etwas Vorsprung beim Harlekin-Busfahrer ankam.

»So wird das nie etwas. Du mußt einen Weg finden, auf dem sie dir nicht folgen können!«, meinte er zur Begrüßung, wie ein Lehrer. Toller Rat! Was sollte ich hier anderes machen als rennen? Seinen Kommentar ignorierend, hechtete ich weiter nach oben, vielleicht ergaben sich dort ja weitere Fluchtmöglichkeiten. Wenige Meter weiter stand er urplötzlich wieder vor mir, als wäre er aus dem Boden gewachsen, und streckte mir seine Arme abwehrend entgegen. Beinahe hätte ich ihn umgerannt. Gerade holte er Luft und wollte zu sprechen ansetzen, da zuckte sein Kopf zur Seite und mit einem Geräusch, das wie »Uups!« klang, löste er sich in Luft auf – keine Sekunde zu spät, denn dort, wo er gestanden hatte, schlug ein gefiederter Pfeil ein. Alarmiert sah ich in die Richtung, aus der das Geschloß gekommen war. Dort stand ein Mann im Robin Hood-Kostüm und spannte gerade seinen Bogen neu. Blitzschnell rannte ich weiter, um dieser Gefahr zu entgehen, kam aber wiederum nicht weit, bis an meiner Seite der Harlekin auftauchte. Diesmal flüsterte er mir ins Ohr: »Versuch dein Glück mal hiermit!«

Mit einem Mal fühlte sich der Boden unter meinen Füßen ziemlich seltsam an, ich blickte nach unten und sah – Sand! Anstatt der marmornen Tribünen bestand der Boden im Umkreis von knapp einem Meter aus reinem Sand! Meine Augen weiteten sich, als ich wahrnahm, daß sich diese Sandfläche mit hoher Geschwindigkeit kreisförmig ausbreitete. Die Tribünen zerfielen regelrecht zu Sand, gleich einer Welle erfaßte diese Mutation nun auch die ersten Verfolger. Zu meiner Freude versanken sie langsam darin, bis mir dann aufging, daß mir früher oder später ein ähnliches Schicksal beschieden sein würde! Panik erfaßte mich, ich versuchte zu rennen, doch anstatt dem Rand des gigantischen Trichters näherzukommen, rutschte ich tiefer. Ein Stück über mir lag von einem

Augenblick auf den anderen der Harlekin im Sand, er ganz lässig den Ellenbogen aufgestützt, und lachte herzlich.

>Ruhig bleiben!<, dachte ich mir angesichts der Situation, in der ich mich befand, >Panik macht alles nur schlimmer<. Stocksteif lag ich also im Treibsand, über mir dieser Giftzwerg, während am Grund des Trichters gerade der Bus verschlungen wurde. »Verdammt!«, entfuhr es mir, wie sollte ich denn jetzt jemals wieder zurückkommen? Aber halt – der Fahrer war ja auch noch da, der kriegte den Bus ohne größeren Aufwand nie aus diesem Sandberg. Na ja, wer sich nach Belieben durch die Gegend teleportieren kann, schafft auch so etwas, brachte ich diesen Gedankengang zu seinem bitteren Ende. Ich mußte also aus eigener Kraft hier herauskommen.

Den nächsten Versuch startete ich mit ganz langsamen, vorsichtigen Bewegungen. Zunächst sah es ganz vielversprechend aus, zwar rutschte ich alle Weile ein Stück zurück, aber doch nie so weit, wie ich mich hochgearbeitet hatte. Auf diese Weise erreichte ich fast den Harlekin, der dazu übergegangen war, mich wie ein Tier im Käfig zu foppen. Er streckte mir sogar noch die Hand entgegen, da kam alles ins Rollen, ich schluckte Sand und mußte husten. Tiefer als vor meinem ersten Versuch blieb ich endlich liegen. Unter dem Harlekin hatte sich eine mittelgroße Lawine gelöst, er jedoch hatte sich keinen Millimeter bewegt. Langsam wurde ich neidisch auf diesen höhnischen Burschen, der kurzerhand alle Naturgesetze außer Kraft setzt. Aber was nützte das, ich mußte mir ernsthaft eine Methode überlegen, wie ich aus dieser Falle entkommen konnte.

Ich probierte mich irgendwie zu rollen, aber das ging total in die Hose. Hätte ich mir denken können, schließlich rollt nichts bergauf. Aus tieferen Regionen meines Ichs kroch eine weitaus größere Panik hervor als die anfängliche. Es gab kein Entkommen, ich saß fest! Alleine war ich verloren.

»Hiiiiilfe! So hilf mir doch jemand! Herr Busfahrer, ich bin in der Falle!«

Wider Erwarten bequemte sich der Harlekin, zu mir zu kommen, jedoch nicht ohne vorher noch ordentlich Sandlawinen auszulösen, die mich bis auf Armlänge zum Schlund des Trichters verfrachteten. Hier endlich ergriff er meinen Arm und half mir aufzustehen.

Wieder hatte sich meine Umgebung verändert, diesmal mit einem Schlag. Ich befand mich nun in einer großen Eingangshalle, von der aus eine breite Treppe in einen Saal führte. Alles war voll mit überdimensionalen Spinnweben! Auch diese Szene kannte ich aus einem Traum, das war wohl doch kein Zufall. Durch ein lautes Knarren hinter mir aufgeschreckt, drehte ich mich um und beobachtete, wie zwei Lakaien eine doppelflügelige Holztür öffneten. Draußen warteten die Ballgäste, alle vollkommen unversehrt. Auch bemerkte ich kein einziges Körnchen Sand auf ihrer Kleidung. Sie strömten durch die Tür in die Halle und begrüßten mich, Alexey sogar mit Handschlag. Sein eisiger Blick war einem Lächeln gewichen. Davon abgesehen schenkte er mir keine Aufmerksamkeit, sondern unterhielt sich mit anderen Verkleideten. Der als Michael Jackson kostümierte nahm seine Maske ab und ging auf mich zu; es war der Mann, den ich mitsamt seiner Frau noch bis in die Kneipe verfolgt hatte, der, den Alexey den >Paten des Busses< genannt hat.

»Ich hoffe, du hast dich gut amüsiert?«, fragte er mich.

Entgeistert gab ich zurück: »Amüsiert? Nennen Sie das amüsieren?«

»Sei nicht enttäuscht, das Beste kommt erst noch. Viel Spaß dabei!«

Der hatte gut reden. Wenn wirklich >das Beste< noch kam, dann würde es kritisch werden. Ich konnte ja schon von Glück sagen, daß ich überhaupt lebend bis hierhin gekommen war, wenn das noch schlimmer würde. . . Er mischte sich wieder unter die Menge, die sich nach und nach in den Saal hinter der Treppe bewegte, bis ich schließlich allein war. Irgendwie war es ihnen gelungen, die Spinnweben intakt zu lassen, obwohl sie doch bestimmt vierzig Leute waren. Dafür schienen die Spinnweben jetzt regelrecht nach mir zu greifen, sie wölbten sich, als befände sich ein Gebläse dahinter an der Wand. Dem war aber nicht so, denn ich spürte keinen Luftzug. Auch die Lakaïen waren verschwunden, nur zwei Fackeln hingen an beiden Seitenwänden. Sie erhellten die Empfangshalle nur dürrtig.

Da sprang mich eins der Netze an! Es flog durch die Luft auf mich zu und hüllte mich in seine klebrigen Fäden ein. Bald folgten seinem Beispiel andere, bis ich beschloß, die Treppe hochzurennen, um in den Ballsaal zu gelangen. Zu Beginn hatte ich mich davon ferngehalten, weil die Treppe von besonders vielen Spinnweben gesäumt wurde, doch nun sah ich keine andere Möglichkeit mehr.

Mit jeder Stufe fielen mehr Netze über mich her, es war der reinste Spießrutenlauf. Doch endlich sprang ich durch die Türöffnung und landete auf dem Boden – Waldboden! Nahmen die Überraschungen denn kein Ende mehr? Die Spinnweben lösten sich zu meiner Erleichterung rasch auf. Auf der Suche nach den Ballgästen ließ ich meinen Blick umherschweifen, konnte jedoch lediglich eine Raverin und eine Frau, die sich als Indianerin verkleidet hatte, entdecken. Beide lasen etwas auf einem Zettel, murmelten aufgeregt und sprinteten dann los, einen Waldweg entlang. Die letzten Sonnenstrahlen der sommerlichen Dämmerung bahnten sich ihren Weg durch das Blattwerk.

Von oben seilte sich der Harlekin in mein Blickfeld ab, er hatte auf einem Baum gesessen und mich wohl erst einmal beobachtet. »Das hier ist ein Geländespiel, wie du wohl schon bemerkt hast. Die Regeln sind einfach.« Kaum hatte er das gesagt, zog er sich auch schon wieder am Seil hoch und hockte sich auf einen ausladenden Ast. Fragend schaute ich zu ihm herauf. »Na los, geh schon!«, ermunterte er mich. Nur zu was?

Mir fiel ein, daß ich auch diese Szene aus einem Traum kannte. Kurzerhand lief ich dann zu dem Zettel, den die beiden Frauen wieder an den Baumstamm gepinnt hatten. »Hurtig, hurtig! Auf geht's zu deinen pelzigen Verwandten!«, stand darauf. Obwohl ich dieses Rätsel nicht verstand, folgte ich einfach mal dem Waldweg, weil das die beiden Frauen auch getan hatten. So schlug ich mich durch das Unterholz, wobei sich die letzten Reste der Spinnweben endgültig von mir lösten. Links von mir vernahm ich alsbald ein Quieken und Kreischen, das mit Sicherheit nicht menschlich war. Ich bewegte mich darauf zu und erkannte, daß es sich um eine Schar Affen handelte, die aufgeregt schnatterten, als sie mich erblickten.

Einer von ihnen warf mir einen Papierflieger zu, den ich entfaltete und eine neue Anweisung darin las: »Hier ist deine Phantasie gefragt: Denk dir etwas Lustiges aus, wie du dich selbst lächerlich machen kannst!«

Eine Weile grübelte ich, dann beschloß ich, ein Selbstportrait zu malen, obwohl ich gar nicht malen kann. »Und, hast du dir schon etwas ausgedacht?«, fragte mich ein Affe mit tiefer Stimme. Zuerst war ich perplex, daß er sprechen konnte, dann antwortete ich: »Ich würde gerne ein Bild von mir selbst malen. Habt ihr Stifte, Papier und am besten auch einen Spiegel?«

»Du kannst sogar Ölfarben bekommen.« Er kommandierte ein paar junge Affen ab, die Sachen zu holen, und bald schwangen sie sich mit Farbe, Pinseln, einem Block und einem Taschenspiegel zu mir herüber. Sofort machte ich mich an die Arbeit. Trotz meiner Unfähigkeit versuchte ich, mich zu karikieren, es sah aber recht bescheuert aus. Mehrmals schlichen sich ein paar Jungtiere hinter mir an und wollten schon mal schauen, wie sich das Bild entwickelte, ich verscheuchte sie aber jedesmal.

Schließlich war das Bild fertig, und beim Betrachten meines »Kunstwerks« mußte ich selber lachen. In Windeseile war ein größerer Affe herbeigesprungen und hatte das Bild mitgenommen, das er nun seinen Artgenossen präsentierte. Vergnügt begannen sie zu schnattern und zu quieken, allem Anschein nach war es mir gelungen, sie zu belustigen. Mit ihren langen Fingern deuteten sie auf mich und hielten sich mit der anderen Hand den Bauch, wie es Menschen tun. Nachdem sie mich ausgiebig ausgelacht hatten, winkte mich der Wortführer zu sich. Mit den Worten »Gut gemacht!« drückte er mir einen kleinen Zettel in die Hand.

Darauf stand zu lesen: »Diese Aufgabe hast du erfüllt. Doch zu einfach wollen wir es nicht machen. Nur von Ast zu Ast dich schwingend kannst du deine Belohnung erhalten.« Die Affen führten mich zu einem Baum mit stabilen Ästen in nicht zu großem Abstand, auf den ich klettern sollte. Von oben baumelte eine Liane herab, das war es wohl, was sie von mir wollten. Widerstrebend stieg ich bis zum unteren Ende der Liane hoch und sah mich dann um, denn ringsum standen haufenweise Bäume, und ich hatte keinen blassen Schimmer, welcher der richtige war. Doch dann entdeckte ich auf einer großen Eiche ein weiteres Seil, und kurzerhand nahm ich Anlauf und schwang mich dorthin herüber. Das gleiche Spiel noch viermal, und endlich erreichte ich einen Baum mit einem großen Astloch, aus dem eine Katze lugte. Während ich zu hier hochkletterte, wühlte sie in ihrem Loch und holte drei weiße Federn hervor, die sie mir galant zwischen den Zähnen überreichte.

»Du lernst«, sagte sie mit einer weichen, aber tiefen Stimme zu mir, dann verschwand sie wieder in ihrem Loch. Auch das Bild einer Katze mit drei weißen Federn hatte ich schon einmal geträumt, nur hatte im Traum die Katze nicht gesprochen. Da ich keinen weiteren Auftrag erhalten hatte, nahm ich an, für mich sei das Spiel hier zu Ende, und wie zur Bestätigung kam der Harlekin hinter einem umgefallenen Baumstamm hervor und gratulierte mir. Dann führte er mich zum Bus zurück, in dem bereits die komplette Festgesellschaft saß und mir freundlich zunickte, als ich einstieg. Neben Alexey war noch frei, also setzte ich mich. Er hielt mir seine Hand entgegen und rief: »Gib five, Alder! Bist ja latschie druff gewesen, nur am Anfang eher schwach. Aber das kommt mit der Zeit, glaub mir!«

»War das ein Test oder so?«, entgegnete ich.

»Ey Mann, nenn es wie du willst, war doch korräakt, oder?«

»Also ich fand's eher erschreckend.«

»Buh! – Jetzt hab ich dich erst recht erschreckt, Nabelo.«

»Das ist nicht witzig, ich wäre beinahe gestorben!«

»Denkst du, Timo, denkst du . . . «

>Vergiß es!<, dachte ich, mit dem war nicht zu reden. Diesmal wollten mir alle eine Lektion erteilen, und das gefiel mir ganz und gar nicht. Ach, hatte ich am Anfang etwa behauptet, mit dem Bus ohne Nummer zu fahren sei besser als Rollenspiel? Hiermit nehme ich das zurück, denn im Rollenspiel ist Todesgefahr bekanntlich nie echt, sondern nur simuliert.

An der Johanneskirche stieg ich als einziger aus, es war schon halb zehn. Wenn man bedenkt, was ich alles erlebt habe, war die Fahrzeit von einer knappen Stunde allerdings erstaunlich kurz. Hoffentlich war mein Kumpel noch da, das würde meine Laune wieder aufbessern. Ich grübelte, ob ich ihm von meinen Erlebnissen erzählen sollte oder nicht. Jetzt hatte ich sogar einen Beweis, die Federn, aber die genügten leider nur als Beweis für mich. Wahrscheinlich würde er mich auslachen oder für verrückt erklären. Verständlich, an die Existenz des Busses ohne Nummer kann man nicht glauben, man muß mit ihm gefahren sein. Erlebnisberichte von Bekannten reichen da nicht aus.

Die Federn versteckte ich daheim in einem kleinen Kästchen, da drin sind sie sehr sicher aufgehoben. Ich frage mich nur, ob sie irgendeine Bedeutung oder Funktion haben. . .

**T-Mo**



## 15 DIE STATUE

Ich stand am Berliner Platz und wartete auf die 9, um mit ihr zu meiner alten Schule, der GGO, zu fahren.

Seit unserem super-schlechten Abigag und unserer Verabschiedung im Flur war ich nicht mehr dagewesen (warum auch?). Aber mir war aufgefallen, daß ich die Ostschule verlassen hatte, ohne wenigstens einen Blick auf unser Abimottobild zu werfen. (Jeder Jahrgang malt sein Motto und sein Logo an eine Flurwand im Oberstufentrakt.)

Ich fand unser Logo und auch das Motto zwar scheiße, dennoch wollte ich mir das Bild nochmal angucken und unterschreiben, bevor ich nach Marburg zog. Außerdem stattete ich sozusagen meiner Vergangenheit einen Besuch ab.

In diesen Gedankengang verstrickt stieg ich in den Bus ein, der vor mir hielt, und setzte mich auf die vorletzte Bank. Bis auf einen Mann vor mir war das Fahrzeug leer.

Der Bus fuhr an. Ich lehnte meinen Kopf ans Fenster und schaute lächelnd hinaus.

Wie oft war ich diese Strecke gefahren?

Berliner Platz – Dachcafé – Roxy – Cheops – Downtown – Quadratmeter – Max hat's – Fliegerdenkmal – ... Moment mal, Fliegerdenkmal ??

Auf dem hohen Sockel, wo einst der steinerne Adler gesessen hatte, welchen die Stadt aber irgendwann entfernte, weil er immer wieder Ziel von Beschädigungen war, stand eine menschliche Gestalt.

Nun, zumindest teilweise menschlich. Hinter dem Rücken halb ausgebreitet trug die Gestalt mächtige Schwingen, ein Rattenschwanz wand sich um ihre Füße. Sie stand auf einem Bein, das andere hatte sie angewinkelt wie ein Ballettänzer. Die Statue stand leicht vornübergebeugt und hielt mit beiden Händen eine Bombe! So eine, wie sie immer in politischen Satiren gezeichnet werden.

Was war denn das? Ein ziemlich geschmackloser Scherz?

Nein. Nein, das war etwas anderes. Die Statue stand regungslos, und ihre Farbe war ein dunkles steingrau. Aber – ich spürte es – die Gestalt grinste. Sie grinste mir zu mit dämonischer Freude. Sie schien mir etwas mitzuteilen, was sie sehr amüsierte, mich aber mit kaltem Schrecken erfüllte, obwohl sich keine Worte in mir formten. Träumte ich denn?

Der Fahrgast vor mir drehte sich zu mir um. Er lächelte zynisch.

»Nein«, sagte er, und die Pupillen in seinen grünen Augen verformten sich zu einem raubtierartigen Schlitz.

Ich zuckte zusammen und drückte mich in meinen Sitz zurück.

Verdammt! Verdammt, der Bus... !

Der Mann vor mir legte die Hände vors Gesicht. Dann zog er sie langsam von innen nach außen und . . . – seine ganzen Gesichtszüge verzogen sich mit, verzerrten sich auf groteske Art, als würde man eine Gummimaske auseinanderziehen.



Ich schrie. Ich wandte den Blick zur Seite, um *das* nicht zu sehen.

Und ich blickte genau in das Gesicht der Statue! Es befand sich exakt vor mir. Um ein Haar hätte ich es mit der Nasenspitze berührt. »*Buh!*«, sagte das Wesen.

Vor Schreck ließ ich mich zu Boden fallen. Die Statue setzte sich auf die hinterste Bank und lachte Tränen über ihren Scherz.

Ich stieß mich nach vorne auf den Gang, zog mich auf und bewegte mich so schnell ich konnte rückwärts durch den Gang, ohne noch einen Blick auf den Mann mit dem verzerrten Gesicht zu werfen.

»*Lauf nur!*«, zischte der Rattenschwänzige, »*alle Türen sind geschlossen!*«

Ich hastete nach vorne zum Busfahrer. »*Hi- . . . Hilfe!*«, stammelte ich.

Da sprang der Dämon. Er machte einen Satz durch den halben Bus, auf mich zu, lachte laut auf und griff über sich in die Luft. Er machte eine Bewegung, als würde er an etwas ziehen. Und wirklich, als er den Arm wieder senkte, hielt er ein schmales zweischneidiges Schwert in der Hand.

Er kam näher. Er ließ sich Zeit, kostete jede Sekunde aus, jede Sekunde meiner Angst.

Mittlerweile war ich vorne beim Busfahrer angekommen. »*Hilfe!*«, flüsterte ich, »*bitte helfen Sie mir. Was soll ich denn nur tun?*«

Der Fahrer schaute mich verwundert an und sagte, als sei es die größte Selbstverständlichkeit der Welt: »*Hilf dir selbst, dann wird dir geholfen.*«

»*Was soll ich mit dem Scheiß-Christenspruch?*«, schrie ich ihn an in meiner Panik und stolperte mehr als daß ich lief die Treppe hinunter, wo ich mich an die Tür preßte.

Die Statue kam näher. Immer näher. Genüßlich leckte sie über die Schwertklinge. Immer näher.

Der Rattenschwanz peitschte erregt, aber lautlos über den Boden. Immer näher.

Starr vor Angst stand ich an der Tür. Ich konnte mich nicht bewegen. Wie das Kaninchen vor der Schlange. Angst war die einzige Information in meinem Gehirn.

Ich nahm wahr, daß der Busfahrer mich erwartungsvoll anblickte. »*Na, was ist jetzt?*«, drückte seine Geste aus.

Doch der Geflügelte war vor mir, ich konnte seinen Atem spüren. Er richtete die Klinge auf meine Kehle. Er lächelte. Ich schloß die Augen.

Ein vertrautes Geräusch. Die Tür gab nach, und schon fiel ich rückwärts. Hart schlug ich auf. Benommen schaute ich dem Bus nach, der sich mit hoher Geschwindigkeit entfernte.

Ich versuchte mich aufzurappeln. Mein Kopf schmerzte und auch mein Rücken.

Wo war ich? Um mich herum war es dunkel. Der Untergrund war hart, wie Asphalt. Mein Kopf. . . Mühsam setzte ich mich auf. Ich nahm eine Bewegung wahr. Neben mir löste sich eine kleine Gestalt aus der Dunkelheit. Eine Katze mit silbergestromten Fell kam auf mich zu.

Und ich erkannte sie! Das war mein Krafttier. Die Katze. Miriasch. »Miriasch«, sagte ich, »oh Miriasch. Ich bin so froh, daß du da bist!«

Sie sagte nichts. Sie setzte sich vor mich und blickte mich vorwurfsvoll an. Auch ich schwieg. In ihren Augen las ich grenzenlose Enttäuschung. Auch ein bißchen Ärger, aber vor allem Enttäuschung. Betreten blickte ich zu Boden. Eine Träne stieg mir ins Auge und fiel glitzernd herab. Das war einfach zu viel. Erst diese Angst, dieses Gefühl völligen Ausgeliefertseins, und jetzt auch noch das. Ich hatte gedacht, Miriasch würde mich trösten, würde mir erklären . . . , doch ich spürte nur, daß ich versagt hatte, fühlte, daß sie enttäuscht war.

Als ich meinen Blick wieder hob, war sie verschwunden. Im nächsten Moment fegte ein heftiger Windstoß über den Platz, und er zerriß die Dunkelheit. Fetzen von Schwärze umwirbelten mich, so greifbar, daß meine Haare zerzaust und an meinen Kleidern gerissen wurde.

Die Fetzen der Dunkelheit erhoben sich in wildem Tohuwabohu. Hundertfaches Krächzen erfüllte die Stille, hundertfach schlagende Flügel peitschten die Luft.

Krähen, ein riesiger Schwarm zog über mir davon.

Ich fand mich wieder auf dem Hof der Ostschule. Meine Schmerzen waren vergangen (seltsam, wenn man bedenkt, daß ich eben aus einem fahrenden Bus gefallen war), aber der Vorwurf meines Krafttiers lastete immer noch auf mir.

Meine Gedanken waren bitter, meine Augen feucht, und ich schmeckte Salz.

**Kati**



## 16 COLLECTIVE DREAMS

Da ich ein Jazz-Fan und überhaupt großer Liebhaber von Musik fast aller Art bin, wollte ich mir im Botanischen Garten einen Auftritt der Gießener Jazz-Initiative anhören, der dort im Rahmen des Stadtjubiläums stattfand. Wie das bei mir so ist, war ich sehr knapp dran und glaubte schon, den Bus verpaßt zu haben, da kam der Retter in der Not. Natürlich meine ich damit den Bus ohne Nummer. Er war mit einem halben Dutzend Punks gefüllt, die bestimmt nicht zum Jazz-Konzert wollten. Außer ihnen befand sich noch ein junges Paar im Bus, nur wenige Jahre älter als ich, schätzte ich, die verängstigt direkt beim Fahrer saßen.

Sie sahen nett aus, also setzte ich mich hinter sie, Hoffentlich hielten sie mich nicht auch für irgendeine Art von Radikalen, vielleicht wegen meinen langen Haaren. Davon abgesehen sehe ich aber zur Zeit nicht besonders gefährlich aus, meinen Bart hatte ich nach dem Schweden-Urlaub abrasiert.

»Sind die schon lange hier?«, fragte ich leise, damit die Punks nicht mitbekamen, daß ich über sie sprach.

Der Mann beantwortete meine Frage: »Zum Glück erst seit Trohe, sie haben uns bisher in Ruhe gelassen. Aber trotzdem danke der Nachfrage!«

Seit Trohe??!? »Der Bus fährt doch nach Gießen, oder etwa nicht?«

»Ja, das tut er, keine Sorge«, ergriff seine Partnerin das Wort, »Der fährt nur eine etwas andere Route als sonst.«

»Na, da bin ich ja beruhigt.« Das sagte ich so einfach, obwohl man das in diesem Bus eigentlich nie sein konnte. Nichtsdestotrotz lehnte ich mich zurück und harrete der Dinge, die da kommen würden. Ein wenig müde war ich schon den ganzen Tag, also döste ich ein Weilchen vor mich hin.

In Wiesack suchten die Punks hektisch ihre Bierdosen zusammen und verstaute sie in diversen Tüten und Taschen, die sie dabei hatten. Bald entdeckte ich auch den Grund für ihre plötzliche Aktivität: An der Haltestelle stand eine Polizistin. Die »Gang« beriet im Flüsterton, was sie tun sollten, soweit ich es mitbekam, kreiste ihre Diskussion um die Frage, ob die Polizistin wartete oder mit dem Bus fahren wollte. Letzteres stellte sich an der Haltestelle als ihr Vorhaben heraus, woraufhin die Punks allesamt den Bus durch die hintere Tür verließen.

Die Beamtin ging an mir vorbei durch den Gang und legte sich dann an der hinteren Tür in ungefähr anderthalb Metern Höhe einfach in die Luft! Es ging also wieder los. Fasziniert beobachtete ich, was sie weiter vorhatte, doch sie blieb liegen.

»Was gibt's da so zu starren?«, meldete sich nach einer Weile die Frau vor mir.

»Finden Sie es denn alltäglich, wenn sich jemand in die Luft legt?«

»Ich hasse den Alltag!«, spie sie mit einem Ausdruck des Abscheus aus. Ihr Freund beschwichtigte sie: »Komm, die meisten Menschen brauchen den Alltag, weil sie nichts anderes kennen.«

»Das ist es ja eben!«, fuhr sie nun ihn an, »wie können nur Millionen Menschen so engstirnig und kleinkariert sein und allen Ernstes glauben, diese langweilige Welt sei alles?«

»Er ist gerade dabei, von den anderen Aspekten zu erfahren, und er ist nicht der einzige im Grenzgänger«, erwiderte er mit Blick auf mich.

Damit gab sie sich anscheinend zufrieden, aber als ich sie noch etwas fragen wollte, schüttelten beide nur den Kopf. Ich drehte mich wieder zu der Polizistin um. Immer noch lag sie in der Luft und schien zu schlafen. Da mit den beiden vor mir wohl nichts mehr anzufangen war, ging ich zu ihr, worauf sie gewartet hatte, denn sie stand auf und hatte nun die Füße wieder auf dem Boden.

»Why do you waste your time with such useless discussion?«, herrschte sie mich an. Seltsam, daß sie als deutsche Polizistin Englisch mit mir sprach. Der Bus passierte just in diesem Moment das neue Gebäude der Landeszentralbank. Blitzschnell zog die Frau ihre Dienstwaffe und schoß durch das Fenster auf das Haus. Während das Fenster unbeschädigt blieb, die Patrone war irgendwie hindurchgeglitten, platzte die Landeszentralbank wie ein riesiger Luftballon!

»Collective dreams«, kommentierte die Polizistin das Geschehen abfällig. Unter den Fetzen der LZB-Fassade kam ein Stück Regenwald zum Vorschein, aus dem mich ein Leopard anfunktete. Erst an dieser Stelle kam ich auf die Idee, mich zu kneifen, um festzustellen, ob ich träumte. Das hätte ich doch schon längst bei meinen Erlebnissen im Bus ohne Nummer tun können, schalt ich mich selbst. Jedenfalls spürte ich den Schmerz deutlich, war also wach.

Als nächstes Opfer suchte sie sich die Landgraf-Ludwig-Schule, an der ich mein Abitur gemacht hatte, aus. Von der Marburger Straße fuhr der Bus dort quasi direkt vor die Haustür. Mit gezielten Schüssen »erlegte« sie erst die Haupt- und Realschulgebäude, dann das neue Haus D und schließlich den Rest des Gymnasiums. An ihrer Stelle erhoben sich jetzt bizarr geformte Schleimgebilde, die ständig ihre Gestalt änderten. Das wahre Gesicht der Schule?

Beim Einbiegen in die Sudetenlandstraße schnitt der Bus einen Autofahrer ziemlich und heizte dann so auf dem Anlagenring entlang, daß er sämtliche Geschwindigkeitsbegrenzungen übertrat. Die Polizistin verfiel in einen regelrechten Schießwahn, sie brachte fast die gesamte Innenstadt zum Platzen. Was sich statt der Häuser in den Himmel reckte, reichte von einem Fernsehturm über brennende Autowracks, einen Tunnelleingang, einen überdimensionalen Schrank, mehrere Gebäude, die am ehesten aus Star Trek stammten, einen Buckelwal im Wasser, eine Ritterburg und den Mond im Kleinformat bis hin zu einem Drachen.

»Remember just one thing: All this is *real!*«, meldete sich die Polizistin zu Wort, die endlich aufgehört hatte, wild um sich zu schießen.

Verwirrt erkundigte ich mich bei ihr: »As real as the, ahm, usual shape of these buildings?«

»What do you think?«, fragte sie zurück. Nach einer Weile Nachdenken antwortete ich ihr: »If someone told me this had happened I wouldn't believe

him. But now I am here and see it with my own eyes. There is yet no technology which could produce an effect like this, and furthermore I'm sure that I don't dream, so it must be real. Still I cannot believe it.«

»Nicely put. Your problem is that of the great majority of so-called >civilized people<. If you can cope with it – well, maybe we will meet now and then and have fun together. Have a good time. Bye!« Damit ging sie zur Tür und wartete, bis der Bus hielt und sie sich öffnete. Dann drehte sie sich ein letztes Mal zu mir um und rief mir zu: »*You shall see darkness!*«

Erst dann stieg sie in der von ihr geschaffenen Phantasiewelt aus, ich blieb hinter den beiden, die sich auch als komische Käuze herausgestellt hatten, sitzen. Ein Robbenfänger mit einem erschlagenen Jungtier über der Schulter betrat den Bus und nahm im hinteren Drittel Platz.

»Ja, da hat sie recht«, begann die Frau vor mir. »Es ist eben dieser beschissene Alltag.«

>Geht das schon wieder los?<, dachte ich genervt, ähnliches ging wohl auch ihrem Freund durch den Kopf, der sich nun zu Wort meldete: »Was regst du dich darüber immer so auf, unser Problem ist es doch nicht. Wir wissen schließlich, worauf es ankommt. Außerdem müssen wir hier raus, komm.«

Sie erhoben sich, während der Bus eine Haltestelle anfuhr, die halb neben Phantasiegebilden und halb an einem mir bekannten Haus lag. Dort stiegen sie aus. In den nächsten Minuten normalisierte sich die Umgebung wieder, bis das Behördenhochhaus mitsamt dazugehöriger Bushaltestelle in Sicht kam. Ich drückte auf >Stop<, und der Busfahrer ließ mich gegenüber vom Behördenhochhaus raus. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, daß ich noch einigermaßen gut in der Zeit lag. Mit einem Mal erinnerte ich mich an etwas und sah zu dem großen Gebäude herüber. Auch dieses Hochhaus hatte die Polizistin zum Platzen gebracht, und noch jetzt schimmerte leicht das Riesenakkordeon durch, das sich hinter der Fassade verborgen hatte, bis die Polizistin sie zerschloß. Verunsichert schaute ich umher, ob andere es auch bemerkten, aber niemand zeigte eine Reaktion, die darauf hindeutete. Mich beschlich das Gefühl, ich könnte übergeschnappt sein, weil ich am helllichten Tag Gespenster sah. Schleunigst schüttelte ich diese Vorstellung von mir ab und ging in den Botanischen Garten, wo die Musiker bereits ihre Instrumente stimmten.

T-Mo



## 17 HEIMLICH & CO.

In Gießen hatte ich mich mit einer Freundin in einem indischen Restaurant getroffen, um uns über unsere Urlaubserlebnisse auszutauschen. Es wurde ein schöner Abend, aber irgendwann haben auch die schönsten Dinge ein Ende. So stand ich an der Haltestelle an der Grünberger Straße, und siehe da – schon kam der Bus ohne Nummer angefahren!

>Heute wird mir schon nichts passieren<, dachte ich, als ich durch die geöffnete Tür trat. Es war meine gute Stimmung, die mich so zuverlässig machte.

Für diese späte Stunde war der Bus ungewöhnlich voll, aber das will bei einem »Grenzgänger« nicht viel heißen. Die vorderen Sitzreihen waren von älteren Damen und Herren besetzt, die nahezu völlig reglos dasaßen und in einer Art Trance zu sein schienen. Darauf bedacht, sie nicht zu wecken oder sonstwie zu stören, ging ich leisen Schrittes an ihnen vorbei. Auf einer der hinteren Bänke saßen zwei etwa dreißigjährige Männer mit kurzen dunklen Haaren. Sie trugen elegante schwarze Anzüge, einer hatte einen silbernen Aktenkoffer auf dem Schoß liegen. Die beiden unterhielten sich im Flüsterton.

Zwischen ihnen und den irgendwie »verstaubt« wirkenden Alten saß zu meiner Überraschung eine alte Schulfreundin von der Friedrich-Ebert-Schule in Wieseck. Wir hatten uns seit drei Jahren nicht mehr gesehen, höchstens flüchtig auf dem Seltersweg oder so, und dementsprechend viel hatten wir voneinander zu berichten. Es ist interessant, wie sich die Zukunftspläne innerhalb so kurzer Zeit ändern, genauso unsere Ansichten. Manche hatten sich inzwischen angenähert, andere waren geradezu gegensätzlich geworden. Während einer Gesprächspause räusperte sich unüberhörbar einer der Männer hinter uns, woraufhin wir uns umwandten.

»Sagt mal, hättet ihr Lust auf eine Partie >Heimlich & Co.<?«, fragte uns der Mann mit dem Aktenkoffer.

»Hier – im Bus?«, entgegnete ich verwundert.

Daraufhin öffnete er den Koffer, der zu meiner Überraschung wirklich ein >Heimlich & Co.<-Spiel<sup>1</sup> enthielt. »Das ist überhaupt kein Problem.«

»Also ich hätte schon Lust«, meldete sich meine Bekannte zu Wort, »du nicht?«

»Na ja, wär mal was anderes. Gut, wir machen mit.«

---

<sup>1</sup>Für diejenigen, die das Spiel nicht kennen, hier eine kurze Beschreibung, worum es geht: Jeder spielt einen Agenten, der sich in einer kleinen Stadt aufhält. Betritt ein Agent das Haus, in dem sich der Tresor befindet, löst er eine Wertung aus, bei der jeder Agent Punkte entsprechend der Hausnummer des Hauses erhält, in dem er sich gerade befindet. Es wird gewürfelt, um die Anzahl der Augen darf gezogen werden. Der Clou daran ist, daß jeder Spieler jeden Agenten bewegen kann und keiner weiß, wer die anderen Agenten spielt. Außerdem werden immer zwei zusätzliche Agenten als »Mitläufer« ins Spiel gebracht.

Der Mann legte seinen Koffer ab und ging zum Fahrer. »Wir möchten bitte nicht gestört werden«, sprach er ihn an. »Läßt sich das einrichten?«

»Aber sicher doch. Sie kennen doch den Spruch: Der Kunde ist König!«

Derweil klappte der andere Mann einen Sitz um 90° nach hinten, so daß wir eine schön große Spielfläche hatten.

Bei einem Blick auf das Spielbrett erkannte ich, daß dieses selbstgemacht war, es war auch eine weitere Station darauf: Ein Galgen!

»Was hat es mit diesem Galgen auf sich?«, fragte meine Bekannte, die sich auch das Brett betrachtet hatte.

»Tja, das ist eine Spezialität von uns. Wer bei einer Wertung auf dem Galgenberg steht, den hat's erwischt! Trotzdem würde ich euch empfehlen weiterzuspielen, wenn euch das passiert. Es weiß ja niemand, ob es wirklich der Agent eines Spielers war oder nur ein Mitläufer!«

»Eine interessante Variante«, meinte ich zu meiner Bekannten.

Da kam auch schon der andere vom Fahrer zurück, und wir zogen gleich geheim unsere Agentenkarten. Ich hatte den Gelben. Mit den Worten »Ladies first!« gab der Besitzer des Aktenkoffers, der übrigens einen ähnlichen Bart hatte wie ich, meiner Begleiterin den Würfel. Bei ihm sah der Bart allerdings besser aus als meiner, weil durch die schwarze Haarfarbe der Kontrast deutlicher ist. Aus diesem Grund wollte ich auch immer lieber einen schwarzen Bart und war jetzt ein bißchen neidisch auf ihn.

Als nächster war ich an der Reihe – eine Zwei! Damit ließ sich nicht viel machen, andererseits war es auch kein großer Verlust, diese zwei Augen gleich zu Anfang für einen Bluff zu verwenden. Ganz fuchsig zog ich deshalb zwei andere Agenten eins weiter und ließ meinen zunächst am Start stehen. Er wurde denn auch bereits im nächsten Zug vorwärts bewegt, ohne daß ein Verdacht auf mich fiel.

Plötzlich fiel mir ein, daß wir uns noch gar nicht vorgestellt hatten. Wie peinlich! »Oh, das habe ich ganz vergessen, das hier ist –«

»Sag nichts!«, schnitt mir der Mann ohne Bart das Wort ab. »Es ist doch viel passender, wenn wir unsere Namen geheimhalten. Ihr beide kennt euch und wir kennen uns, das kann doch unser jeweiliges Geheimnis bleiben.«

»Na, wenn Sie meinen... « Ein wenig verunsichert durch diese seltsame Verhaltensweise spielte ich weiter.

Einmal kam ich richtig ins Schwitzen, weil jemand meinen Agenten auf den Galgenberg gestellt hatte. Zum Glück fiel meine Rettungsaktion nicht so sehr auf, weil ich noch einen anderen Agenten von der Ruine wegzog. Kurze Zeit später fluchte ich innerlich, weil mein Agent bei der Wertung auf der Ruine stand – drei Punkte Abzug!

Wir unterhielten uns beim Spiel, blufften auch verbal, wobei alle richtig in Fahrt kamen. Dieses Spiel machte einfach Spaß.

Bis zu dem Moment, als der Agent meiner Bekannten bei einer Wertung auf dem Galgenberg stand. Sie zuckte zusammen, begann heftig zu atmen und brachte nur »Scheiße! Nein!« mit zitternder Stimme hervor. Der entsetzte Gesichtsausdruck, mit dem sie mich ansah, tat mir in der Seele weh.

»Komm, es ist doch nur ein Spiel«, tröstete ich sie, »es hat dir doch solchen Spaß gemacht.« Schluchzend vergrub sie ihr Gesicht an meiner Schulter und

schlang ihre Arme um mich. Fassungslos hielt ich sie so, bis sie sich einigermaßen beruhigt hatte.

Dann riß sie sich los, sprang auf und rannte zum Fahrer. »Ich muß hier raus! Bitte, halten Sie an und lassen Sie mich raus, ich ... ich ... ich kann nicht mehr!« Als der Bus anhielt, wollte ich zu ihr gehen, doch der Bärtige hielt mich zurück.

»Es ist *nie* »nur ein Spiel«.«

Ein letztes Mal rief ich ihr nach, aber sie beachtete mich nicht. Wortlos packten die beiden Männer das Spiel ein und gingen dann langsam zur Tür, nachdem sie den Halteknopf betätigt hatten. Anscheinend war der Bus die ganze Zeit kreuz und quer durch Gießen gefahren, denn am Otto-Eger-Heim stiegen die zwei aus. »Bis zur nächsten Partie!«, verabschiedeten sich beide wie aus einem Munde, ein ironisches Lächeln im Gesicht. Die seltsamen alten Leute saßen noch immer reglos vor mir. An der Johanneskirche stieg ich in den Tank-Bus um und fuhr heim. Daß sich der Abend noch so entwickeln würde, hatte ich nicht gedacht.

\* \* \*

Am Morgen des übernächsten Tages traf mich die Nachricht in der Zeitung wie ein Faustschlag: Meine Schulfreundin war in der Nacht nach dem Spiel ermordet worden! Von dem Täter gab es noch keine Spur, aber mir war klar, daß nur die beiden Männer aus dem Bus ohne Nummer dafür verantwortlich sein konnten. Wer waren diese Leute? Und warum hatten die »Patent« des Busses nichts dagegen unternommen, daß ein Passagier in ihrem Bus zum Tode verurteilt wird?

Kurz spielte ich mit dem Gedanken, meine Beobachtung der Polizei zu melden, aber da würde mir niemand glauben. Und außerdem – was war, wenn die beiden Männer es dann auf mich abgesehen hätten, weil ich ihr Geheimnis ausgeplaudert habe?

Bisher hatte ich immer geglaubt, im Bus ohne Nummer geschehen zwar unerklärliche Dinge, jedoch ohne daß jemand dabei zu Schaden kommt. Deshalb hatte ich auch nichts dagegen gehabt, mit meiner Bekannten an diesem Spiel teilzunehmen.

Wäre ich doch nicht so naiv gewesen! Dieser Galgen hätte mich warnen müssen. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, sie vor diesem Schicksal zu bewahren, aber ich Idiot denke nur an eine nette Spielrunde. Das werde ich mir nie verzeihen!

T-Mo



## 18 DER GEIST DES ÖPNV

Bei einem türkischen Lebensmittelhändler in der Stadt kaufte ich ordentlich Halva (das ist so ein süßes Zeug aus gemahlenem Sesam – schmeckt lecker!) für unsere anstehende Rollenspielsession. Auf dem Weg zur Bushaltestelle traf ich einen Mountainbikerkollegen, mit dem ich mich angeregt unterhielt.

Deshalb achtete ich leider nicht auf den Bus, in den wir einstiegen. Seit dem Vorfall, bei dem meine Schulfreundin ein tragisches Ende gefunden hatte, wollte ich es vermeiden, den Bus ohne Nummer zu betreten. Erst als mein Freund rief: »He, wo fährt denn der hin?«, dämmerte mir, daß es nun doch wieder passiert war.

Sollte ich ihm erzählen, was es mit diesem vermeintlichen Stadtbus auf sich hatte? Da er selber darin saß, würde ihm das vermutlich auch bald aufgehen, also holte ich tief Luft und setzte gerade an zusprechen, da drehte er sich um und erstarrte. »D-d-da! Sieh m-mal!«

Mein Blick folgte der Richtung, in die sein ausgestreckter Arm wies. Die Heckscheibe verfinsterte sich zunehmend, bis nur noch tiefste Nacht zu sehen war. Doch dabei blieb es nicht. Das hintere Ende des Busses löste sich langsam auf, als werde es von der Finsternis eingesaugt.

Dieser Eindruck verstärkte sich zunehmend, als ich einen leichten Luftzug auf die gährende Leere zu verspürte, der stetig an Stärke zunahm. Bald mußte ich mich am Sitz festhalten, um nicht von dem Sog mitgerissen zu werden. Mein Freund saß hingegen ganz ruhig neben mir.

»Sag mal, merkst du nichts?«

»Nein, was denn? Dieses schwarze Etwas bewegt sich doch nicht mehr.«

»Aber der Sog...« Verzweifelt klammerte ich mich am Sitz fest, der zu einem Sturm angeschwollene Sog riß und rüttelte an meinem T-Shirt.

Nach und nach erschienen schemenhafte Bilder in der schwarzen Masse, verschwanden jedoch gleich wieder. Schließlich konnte ich mich nicht mehr halten und wurde nach hinten geblasen. »Tiimooo!« brüllte mein Freund, doch Augenblicke später umgab mich nur noch Schwärze, aus der sich wieder Schemen hervorschälten. Jetzt konnte ich sie allerdings erkennen: Da war Alexey, der auf einem aufgemotzten Motorrad saß und während der Fahrt um sich schoß. Aus einer anderen Ecke schob sich das Bild einiger Hippies in mein Gesichtsfeld. Sheila saß dabei und spielte Gitarre. Vom Elefantenklo winkte mir die Asiatin zu, neben ihr stand das Ehepaar und winkte auch. Im nächsten Moment stand ich auf dem Stadtkirchenturm und beobachtete eine römische Kohorte, die über den Marktplatz marschierte.

Es erschienen auch Bilder, die mir unbekannt waren. Wie im Gänsemarsch gingen zwölf Zwerge zu einer Bushaltestelle. Annika sah ich, die sich gerade in

einen Raben verwandelte. Ein alter Krieger zerschmetterte eine Eidechse mit seiner Hellebarde. Die drei Elfen unterhielten sich mit einer Frau, die mir durch ihre goldenen Augen und silbernen Haare auffiel.

Einen Stich versetzte mir das Bild meiner Schulfreundin, die nachts durch die Straßen irrte, ohne ein bestimmtes Ziel vor den Augen.

Langsam begannen die Bilder ineinander zu fließen. Das letzte, was ich erkennen konnte, war der Mann auf der Rückbank im Bus. Von seinem Körper stieg eine Lichtgestalt auf, die mir zuwinkte.

Rumms! Hart schlug ich auf dem Boden auf, was meinem Musikknochen gar nicht gefiel. Mir den Ellenbogen reibend schaute ich umher. Da stand ein Stadtbus, noch einer . . . und noch einer. Das Busdepot am Aulweg!?!

Auf einmal fiel ein Schatten über mein Gesicht. Erschrocken blickte ich hoch und zuckte zurück. Vor mir stand ein Männchen, das mir gerade bis zum Knie reichte. Es kicherte wie Ernie aus der Sesamstraße. Vom Körperbau war es die Miniaturausgabe eines erwachsenen Menschen, es hatte einen knallig-bunten Frack und eine schwarzweiß gestreifte Hose an.

»Na, gute Landung gehabt?«, fragte es mit hämischer Stimme.

»Was soll das hier? Ich will mit dem Bus ohne Nummer nichts mehr zu tun haben!« Er beugte sich über mich: »Ach ja?«

Wütend sprang ich auf und wollte ihn fangen, doch er katapultierte sich über den halben Platz und kam auf dem Dach eines Busses zu sitzen.

»Konzentrier dich auf die Aura dieses Ortes. Dutzende Busse, die jeden Tag hunderte Menschen durch die Stadt kutschieren. Es sind Millionen Geschichten an diesem Ort versammelt. Du kannst sie hören, kannst sie sehen.«

Es stimmte. Da war etwas präsent, das diesen asphaltierten Platz einzigartig machte. Ich setzte mich, um es besser wahrnehmen zu können.

Mit einem Mal hatte ich das Gefühl, daß sich mein Selbst in viele Teile aufspaltet. Ich sah Menschen, Gesichter, Schuhe, Hände, die Geld hingaben und Fahrscheine zurückerhielten. Mit einem »Gelegenheits-Schwarzfahrer« fieberte ich mit: »Kommt ein Kontrolleur oder nicht?«

Ein Junge stieg aus, weil gerade seine Ex-Freundin den Bus betreten hatte. Drei Damen fuhren zum Kaffeekränzchen und waren schon mitten beim Tratschen. Schüler kamen aus der Schule Mein Geist befand sich in allen Bussen, die gerade durch Gießen fuhren. Dann dehnte er sich in die Vergangenheit aus. Ich sah mich selbst in der 8. Klasse zur Friedrich-Ebert-Schule fahren. Leute unterhielten sich über die Ernennung Helmut Kohls zum Bundeskanzler. Selbst Erinnerungen an die Straßenbahn in Gießen schwebten durch mein Gehirn.

Ein Klatschen holte mich wieder in meinen Körper zurück. Das Männchen hüpfte vor mir herum, bis es erkannte, daß ich wieder da war, dann sprang es in einen Bus, der gerade losfuhr. Im Vorbeifahren rief es mir zu: »Der Grenzgänger ist der Ur-Bus, die Verkörperung aller Möglichkeiten in einem öffentlichen Verkehrsmittel!«

Allein stand ich auf dem Platz und grübelte, wie ich heimkommen sollte. Ich entschied mich für das Naheliegendste und fuhr mit dem Bus, um genau zu sein mit der 800.

## 19 THAUMATURGISCHE FAKULTÄT

Da ich meinen Zivildienst in Bethel ableiste, bin ich praktischerweise in Bielefeld ins Ziviwohnheim eingezogen. Nach dem Zivi beabsichtige ich, hier an der Uni Naturwissenschaftliche Informatik zu studieren, deshalb schrieb ich mich als Gasthörer an der Technischen Fakultät ein. Den Rückweg wollte ich wie den Hinweg mit dem Bus zurücklegen. Das Geld schon passend in der Hand stieg ich ein, da fragte der Fahrer: »Dürfte ich mal Ihren Studentenausweis sehen?«

»Ich ... äh ... bin gar keine Student, bin Zivi«, erwiderte ich verdutzt.

»Gasthörer?«

Auf seine Frage hin nickte ich nur, während ich im Rucksack kramte.

Er fuhr fort: »Wissen Sie, es geht darum, ob Sie Zugang zur Thaumaturgischen Fakultät haben. Wir fahren nämlich zu einer Vorlesung.«

Inzwischen hatte ich meine Gasthörerbescheinigung gefunden, aber anstatt sie dem Fahrer zu zeigen, stammelte ich nur: »Thauma ... turgische ... ?«

Er holte eine Kerze hervor und zündete sie an, was meine Verwirrung nicht gerade minderte. Die Kerze brannte mit einer seltsam fahlen Flamme.

»Geben Sie mir doch mal Ihre Bescheinigung!«

Wortlos überreichte ich sie ihm. Er hielt sie gegen das Licht der Kerze, woraufhin eine silberne Schrift sichtbar wurde, direkt unter »Technische Fakultät«: »Thaumaturgische Fakultät« stand da in schnörkeligen Lettern!

»A- aber ich wußte gar nichts von einer solchen Fakultät!«, brachte ich meine Verwirrung zum Ausdruck.

»Oh doch, sehen Sie mal, Sie haben es auf dem Antrag doch selbst angegeben.«

>Wo hat er denn den her<, fragte ich mich, als er aus einer Schublade wirklich den Antrag herausholte, doch dann stockte mir der Atem. Im Licht der Kerze kam ein weiterer silberner Schriftzug zum Vorschein, »Thaumaturgie und magische Phänomene«. Es war meine Schrift!

Der Busfahrer schloß die Türen und fuhr los, und da ich nicht während der ganzen Fahrt stehen wollte, suchte ich mir einen Sitzplatz.

In den vorderen drei Reihen auf der linken Seite saßen solche Gruftis, ganz in Schwarz mit Pentagramm-Ohringen und ähnlichem Kram. Rechts unterhielten sich ein paar Hippies mit bunten T-Shirts, Schlaghosen, die sahen aus wie Überbleibsel aus der Flower-Power-Generation. Jetzt merkte ich auch, wo der Geruch herkam, der mir beim Einsteigen entgegengeschlagen war: Einer der Hippies hatte Räucherstäbchen in der Hand. Dahinter starrte mir ein Druide eindringlich entgegen, so einer wie die, die sich zur Sonnenwende in Stonehenge versammeln. Er trug einen weißen Umhang, der mit keltischen Ornamenten verziert war.

Neben einer Frau, die wie eine Indianerin aussah und mit lauter Talismanen behängt war, saß ein älterer Herr, der ganz und gar nicht in diese Gesellschaft hier paßte. Er hätte ein englischer Lord sein können mit seinem Anzug, dem Hut und der Pfeife.

Im letzten Drittel des Busses war schließlich noch ein Platz frei, neben einem Mann in meinem Alter, wahrscheinlich Student. Er sah gedankenverloren aus dem Fenster und bemerkte gar nicht, daß ich mich setzte.

Erst als vorne eine Frau aufstand (eine von den Gruftis) und Handzettel verteilte, wandte er mir sein ganzes Gesicht zu. Seine linke Gesichtshälfte war mit einem schwarzweißen Schachbrettmuster geschminkt, das sich sogar bis in seine Haare fortsetzte.

Grinsend stellte er sich vor: »Hi, ich bin Lutz, studiere im 3. Semester Thaumaturgie.«

»Ich versteh das alles nicht«, erwiderte ich, »wieso habe ich mich an dieser Fakultät eingeschrieben, ohne davon zu wissen?«

»Das Unbewußte! Es ist die Quelle allen Wissens. Du warst dir nur nicht dessen bewußt, daß Magie dich interessiert, aber sie tut es. Du willst alles darüber wissen, willst von erfahrenen Personen davon lernen. Deshalb bist du hier.«

Wenn ich mir das so durch den Kopf gehen lasse, muß ich zugeben, daß er recht hatte, Phänomene, die nicht wissenschaftlich erklärbar sind, faszinierten mich. Trotzdem blieb die ganze Geschichte rätselhaft. Was hatte es zum Beispiel mit diesem Bus... –

Gerade reichte mir jemand von vorne einen Stapel Handzettel zu mir durch, von denen ich einen behielt. »Traumaturgie« stand da in schillernden Farben, darunter »Besteht ein Zusammenhang zwischen der Traumwelt und der Astralen Sphäre?«

Die Fußzeile besagte, daß es sich um eine Vorlesung der »Abteilung für Theoretische Thaumaturgie« handelte.

»Cool!«, ließ sich mein Nachbar vernehmen, »über das Thema mache ich mir schon seit einiger Zeit Gedanken.«

Mit leiser Stimme und einem verschwörerischen Unterton fuhr er fort: »Die Frage ist doch: Kann man im Traum Magie ausüben? Und noch einen Schritt weiter: Ist es eventuell jedem Menschen möglich, im Traum magisch aktiv zu sein?«

Zwar arbeite ich auch mit meinen Träumen, aber Magie?

»Das interessiert dich bestimmt auch, oder?«, fragte Lutz. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Die Vorlesung ist jetzt gleich, der Bus fährt direkt hin.«

»Was heißt >direkt««, fragte ich zurück, »der Bus fährt doch zum Jahnplatz, oder etwa nicht?«

»Ey Mann, was willst'n am Jahnplatz, da geht doch nix ab! Lauter Typen, die keinen Plan haben, was *wirklich* hinter den Dingen steht, mit solchen Leuten müssen wir uns schon länger als genug abgeben.«

»Verdammt nochmal, fährt der Bus jetzt zum Jahnplatz oder nicht?«

»Klar. Logisch. Aber immer doch.« Mit Grabesstimme fügte er hinzu, »Du hast es so gewollt.« Einige Minuten schwiegen wir; meine Gedanken kreisten

um das Thema Magie und Traum. Auch ich hatte schon über eine Verbindung zwischen beiden spekuliert, da ich mich zur Zeit intensiv mit Schamanismus beschäftige. War es Zufall, daß ich ausgerechnet jetzt zu einer wie auch immer gearteten Vorlesung darüber eingeladen wurde? Wenn nicht, dann ging es hier nicht ganz mit rechten Dingen zu. Sowas kann man sich schließlich nicht einbilden; glaube ich jedenfalls. »Aah. Endlich trocken«, schreckte mein Nachbar mich aus meinen Gedanken auf.

»Wie bitte?«

Statt einer Antwort wendete er mir sein Gesicht zu und blies seine Backen auf. Dabei fielen lauter schwarze und weiße Farbkrümel auf den Sitz, gleichzeitig brach er in schallendes Gelächter aus, wodurch er die Aufmerksamkeit der anderen Fahrgäste auf uns zog.

Immer noch lachend klopfte er mir auf die Schulter: »Kommst du mit zur Vorlesung?«

»Hmm ... lieber nicht. Ich hab' noch zu tun.«

»Bäh!« Zur Antwort streckte er mir seine Zunge heraus, dann starrte er wieder aus dem Fenster.

Der Bus fuhr gerade auf der Stapenhorststraße entlang und bog dann zum Jahnplatz um. Dort stieg ich aus, Lutz würdigte mich dabei keines Blickes. Als ich dem Bus nachsah, bemerkte ich, daß er keine Nummer hatte.

In diesem Moment wurde mir einiges klar. Erstaunlich, daß der Bus ohne Nummer auch Bielefeld unsicher macht. Was hier wohl noch alles auf mich zukommen würde?

**T-Mo**



## 20 VIEL WIND UM EIN NAVAJO-BUCH

Seit meiner letzten Fahrt mit dem Bus ohne Nummer hatte sich einiges getan: Mein Zivildienst ging zu Ende, nun bin ich Student an der Uni Bielefeld. Mittwochs und freitags habe ich immer schon um halb neun Physik (das mag für die berufstätige Leserfraktion nicht früh erscheinen, allerdings sitze ich oft bis in die Nacht an meinen Übungsaufgaben).

Auch diese Woche hatte ich mal wieder beinahe verpennt, so daß ich in ziemlicher Eile war. Den Bus erwischte ich gerade noch so; >Glück gehabt<, dachte ich mir, >sonst hätte ich zehn Minuten dumm an der Bushaltestelle rumstehen müssen<. Daß ich zu Physik zu spät gekommen wäre, hätte nicht so viel ausgemacht; man kommt auch dann noch ganz gut mit, im Gegensatz zu Mathe.

Bis zum Kesselbrink mußte ich stehen, dann stiegen die meisten Leute aus, was mich einigermaßen wunderte. Normalerweise fährt der größte Teil bis zum Jahnplatz.

Dafür betrat eine mehr oder minder Bekannte den Bus: Die Frau mit den vielen Talismanen, die ich letztens im Bus ohne Nummer getroffen hatte. Daß sie einstieg, gab mir zu denken; ich hatte in der Eile nicht auf die Nummer des Busses geachtet.

Mein Verdacht bestätigte sich, als der Bus kurz vor dem Jahnplatz scharf links einbog und direkt in die Stadtbibliothek fuhr! Die Eingangstür stand offen, und offensichtlich war sie auch groß genug, um einen ganzen Omnibus hineinzulassen. Das gleiche galt für die Gänge in der Bibliothek, in denen doch eigentlich kaum zwei Menschen aneinander vorbeigehen können, ohne sich zu stoßen.

Als viel beunruhigender empfand ich die Tatsache, daß der Bus inzwischen längst auf der anderen Seite der Stadtbibliothek angekommen sein mußte. Indessen rauschten draußen Regale um Regale voll mit Büchern an uns vorbei, und sie dachten gar nicht daran, irgendwann an ein Ende zu gelangen. Bei näherer Betrachtung fiel mir auf, daß nicht alle Regale gleich waren. Einige enthielten ziemlich neue Bücher, doch je weiter wir fuhren, um so älter wurden die Regale und ihr Inhalt. Manche dieser Bücher mußten Jahrhunderte alt sein, so weit ich das aus dem Bus aus erkennen konnte!

Die Seitengänge der Bibliothek schienen sich im Unendlichen zu verlieren, hin und wieder sah einer seltsam gekrümmt aus. Eben bemerkte ich eine Bewegung – und traute meinen Augen nicht: Da schwang sich ein Orang-Utan an den Regalen entlang! Was in aller Welt tat ein Affe in einer Bibliothek?

Einen kurzen Moment starrte er mir ins Gesicht; ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß er dabei einen besonders grimmigen Gesichtsausdruck an den Tag

legte. Dann verschwand er schon wieder aus meinem Blickfeld – der Bus hatte ein gehöriges Tempo drauf in diesem doch recht schmalen Gang.

Mit einem Mal kamen wir wieder in einen Bereich mit neueren Büchern. Kurze Zeit später passierten wir einen großen Kasten, der sich bei näherem Hinsehen als voluminöser Computer erwies. »Noch so ein Ding, das hier eigentlich nichts verloren hat«, schoß es mir durch den Kopf.

Knapp ein Dutzend Regale weiter hielt der Bus an, und die Indianerin schickte sich an, auszusteigen. Ich zog es vor, im Bus sitzenzubleiben; was sollte ich schließlich in dieser Bibliothek? Ich wollte doch zur Uni.

Dann, als der Fahrer schon weiterfahren wollte, sprang ich wie elektrisiert auf und rief »Halt!«, während ich zur Tür hechtete. Hinter dem Buchregal war gerade Alexey hervorgekommen. Er begrüßte die Frau, die ausgestiegen war.

Mit einem Grunzlaut warf der Busfahrer einen Blick über die Schulter und öffnete die Tür. Ich stürmte förmlich auf Alexey los, der mich ganz verdutzt ansah.

»Was machst du denn hier?«

»Eigentlich wollte ich bloß zur Uni, aber irgendwie bin ich im Bus ohne Nummer –«

»Du meinst im Grenzgänger«, unterbrach er mich.

»Meinetwegen, jedenfalls bin ich hier gelandet und wer weiß, wo der Bus noch hinfährt, und als ich dich sah, dachte ich mir, du kannst mir helfen, hier wieder –«

Erneut schnitt er mir das Wort ab: »Du bist ja ganz außer Atem! Krieg dich doch mal wieder ein, es ist dir doch nichts zugestoßen, oder?«

»Nicht direkt, wenn man davon absieht, daß ich keine Ahnung habe, wo ich hier bin. . . «

»Ähem«, räusperte sich die Frau, »dürfte ich fragen . . . ?«

»Oh, sorry«, meinte Alexey entschuldigend, »hab ich doch glatt vergessen, euch vorzustellen. Kam aber auch echt überraschend.« »Ganz meinerseits«, warf ich ein.

»Also diese reizende junge Dame hier trägt den Namen Astani, und das ist Timo – stimmt doch, oder?«

»Mmh«, nickte ich zustimmend.

Mit den Worten »An die Arbeit!« drehte er sich um, und beide gingen in den Seitengang, aus der Alexey gekommen war, ohne mich noch eines Blickes zu würdigen.

»He!«, rief ich ihnen nach und folgte den beiden, »Würdet ihr mich bitte aufklären, was ihr hier vorhabt?«

»Du willst aber auch alles wissen«, murmelte Alexey über ein Buch gebeugt. Auch Astani hockte vor dem Regal und studierte die Buchrücken. Die beiden suchten wohl etwas Bestimmtes.

Astani wandte sich an Alexey: »Woher kennt ihr beiden euch eigentlich? Du hast mir noch nie von ihm erzählt!«

Ihre Stimme klang vorwurfsvoll. Die beiden waren anscheinend enge Freunde. »Er ist mir das erste Mal in Gießen über den Weg gelaufen, ist mit dem Grenzgänger gekommen. Seitdem haben wir uns öfters gesehen, nicht immer zufällig.«

Den letzten Satz sagte er mit einem breiten Grinsen. Wahrscheinlich meinte er den Maskenball.

Meine Frage war allerdings immer noch nicht beantwortet, so daß ich sie wiederholte: »Und ihr? Jetzt rück schon raus damit, was ihr hier vorhabt!«

Die beiden wechselten vielsagende Blicke, dann erwiderte Alexey: »Tut mir leid, aber das geht dich nichts an. Du mischst dich sowieso schon in viel zu viele Dinge ein. Aah, da haben wir es ja!«

Er zog ein schmales Bändchen mit Tiersymbolen auf dem Titelbild hervor und schlug es auf. Astani beugte sich interessiert über seine Schulter und las mit.

Auch ich konnte einen Blick hineinwerfen, doch mir sagten die Schriftzeichen nichts. Es waren zwar hauptsächlich lateinische Buchstaben, aber einige andere hatte ich noch nie gesehen, auch die Sprache war mir vollkommen fremd.

»Was ist das für eine Sprache?«, wandte ich mich an die beiden.

Astani antwortete: »Das Buch ist in Navajo geschrieben. Es ist eine alte Legende. Mich interessiert das sehr, weil ich mich an der Thaumaturgischen Fakultät mit indianischer Magie beschäftige.«

»Auch Schamanismus?«

Bevor sie antworten konnte, legte Alexey den Finger auf den Mund und lauschte angestrengt. Auch wir horchten in die Stille, aber da war nichts Auffälliges.

»Eben hat irgendwas geklickt«, flüsterte Alexey, »das gefällt mir nicht.«

Mit einem Handgriff holte er eine schwere Pistole aus dem Halfter, das mir vorher gar nicht aufgefallen war. Astani hatte anscheinend keine Waffe, sonst hätte sie sie bestimmt auch gezogen.

Jetzt wurden Schritte hörbar, auf dem Steinfußboden klackten sie deutlich. Alexey richtete seine Pistole in die Richtung, aus der das Geräusch kam, da bog auch schon ein Mann um die Ecke.

Es war Napoleon, das konnte ich noch erkennen, bevor Alexey mich herumriß und zum nächsten Seitengang schleifte. Gleichzeitig feuerte er eine Salve auf Napoleon ab, der ein Bajonett in den Händen hielt und sich unter den Schüssen duckte. Alexey hatte eine vollautomatische Pistole und, wie ich nun bemerkte, auch schon ein Ersatzmagazin in der Hand.

Als wir um die Ecke waren, ließ er sich fallen und kroch an die Kante des Regals, um dann dahinter hervorzuschießen. Prompt kam eine Kugel aus Napoleons Gewehr zurück, so daß er schnell den Kopf einzog.

»Jetzt muß er nachladen!«, rief Alexey triumphierend und trat in den Gang hinaus, da kam von der anderen Seite ein zweiter Mann mit einem Revolver auf ihn zu. Fluchend sprintete Alexey los, wir hinterher. Die Projektile pfffen an uns vorbei, eins schlug große Fetzen aus einem Buch heraus. Im Laufen fiel mir ein, daß ich auch den zweiten Mann kenne: Es war derjenige, der sich während meiner ersten Fahrt im Bus ohne Nummer neben Napoleon gesetzt hatte.

Alexey schlug Haken und lief im Zickzackkurs durch die Gänge, aber er hatte ein bestimmtes Ziel: Nach etlichen Abzweigungen, an denen er nach und nach sein erstes Magazin verfeuerte, erreichten wir den großen Computer.

»Hier kann man sich einigermaßen verschanzen, weil die Patronen nicht durch die dicken Serverwände kommen«, keuchte er.

»Was ist das für ein Computer? Das frage ich mich schon die ganze Zeit.«

»Der Datenbankserver vom MIT, aber wir haben gerade dringendere Probleme«, beantwortete Alexey meine Frage. »Du nimmst das Buch, dahinter sind die nämlich her. In die Uni können sie dir nicht folgen, ich darf da aber selber nicht hin. Astani, du begleitest Timo, während ich die beiden Woschtfetts auf Trab halte!«

Damit drückte er mir das Buch in die Hand und zeigte den Gang entlang. Ohne groß nachzudenken rannte ich geduckt los, denn eben war eine Kugel im Datenbankserver eingeschlagen. Astani rannte neben mir.

Ein lauter Schrei veranlaßte mich, einen Blick nach hinten zu riskieren: Zum Glück war es nur Alexeys Kampfschrei, der die Verfolger von uns beiden ablenken sollte. Das gelang ihm, allerdings sah ich aus den Augenwinkeln noch, daß er ins Bein getroffen wurde. Hoffentlich überlebt er das alles!

Astani und ich rannten weiter im Zickzack durch die Gänge, und langsam wurden die Schüsse hinter uns leiser. Wir hatten sie abgehängt.

Darüber hinaus kam mir unsere Umgebung immer bekannter vor. Als ich mich sicher genug fühlte, blieb ich stehen und schaute nach, was an den Regalen stand: Soziologie – wir waren in der Uni-Bibliothek gelandet! »Wie ist das möglich?«, entfuhr es mir.

Astani lächelte: »Wir sind durch den L-Raum gereist. Du liest doch auch Terry Pratchett.«

»Das hatte ich immer für eine nette Idee aus einer Fantasyreihe gehalten...« Ich war so überrumpelt, daß ich mich erst viel später fragte, woher Astani überhaupt wußte, daß ich Terry Pratchett lese. Im Augenblick hatte ich wichtigeres zu tun.

»Was tun wir jetzt?«, überlegte ich laut.

»Zunächst sollten wir aus der Bib raus, hier können wir schließlich nichts tun. Und zurück können wir auch nicht, da lauern noch diese beiden Typen.«

Unauffällig bewegten wir uns in Richtung Ausgang. Vor der Treppe zog mich Astani plötzlich hinter ein Regal zurück. Als ich sie fragend ansah, deutete sie durch einen Spalt zwischen den Büchern. Am oberen Ende der Treppe stand der ältere Herr mit der Pfeife, der neulich im Bus neben ihr gesessen hatte. Er stand da und machte keine Anstalten, sich vom Fleck zu rühren. Es hatte ganz den Anschein, als sei er dort postiert, um auf jemanden zu warten. Aus Astanis Reaktion schloß ich, daß dieser Jemand wir waren.

Wir zogen uns ein Stück zurück, und ich fragte Astani: »Kennst du den Mann da oben?«

»Das ist einer von meinen Profs«, flüsterte sie, »und der will nicht, daß ich in dem Buch lese.«

»Ich dachte, du lernst hier indianische Magie. Das hast du doch selbst gesagt.«

Unwirsch entgegnete sie: »Ja, aber er meint, diese spezielle Buch sei zu gefährlich für mich. Vollkommener Humbug! Trotzdem würde er es mir sofort abnehmen, und dann hätten wir nichts gewonnen. Nimm du das Buch mit, so daß er es nicht sieht, ich hole es dann später bei dir ab.«

Ich nahm das Buch, das sie mir entgegenhielt, und packte es in meinen Rucksack. Dann ließ ich ihn abrupt fallen.

»Scheiße! In der Bib darf ich doch gar keinen Rucksack dabeihaben! Ich hätte ihn gar nicht mitnehmen dürfen. Wenn ich mit Rucksack durch die Bibliothek spazierte, fällt das total auf!«

Mit anderen Worten hatte ich gleich zwei Probleme: Wohin mit dem Rucksack und wohin mit dem Buch, daß der Typ es nicht sieht? Den Rucksack konnte ich schlecht hier lassen, schließlich waren da meine ganzen Sachen für die Uni drin. In Physik schreibe ich immer mit, weil's kein Skript gibt.

Andererseits war es absolut unmöglich, ihn aus der Bib herauszubefördern, ohne größeres Aufsehen zu erregen.

Also fragte ich Astani: »Kannst du meinen Rucksack mitnehmen und ihn mir später irgendwie zukommen lassen?«

»Das ließe sich wohl einrichten. Und was das Buch angeht: Steck's dir doch unter dein T-Shirt! Da sieht es keiner.«

Es war zwar etwas unbequem, aber dafür ziemlich unauffällig. Als ich mein T-Shirt wieder in die Hose gestopft hatte, verabschiedete ich mich von Astani.

»Viel Glück!«, wünschte sie mir noch und ging dann wieder Richtung L-Raum.

So unverfänglich wie möglich schlenderte ich zur Treppe, obwohl mir das Herz bis zum Halse schlug. Wenn der Mann mich jetzt doch erkannte!

Er musterte mich, als ich an ihm vorbeiging, dabei kam ich mir vor wie beim Röntgen. Mein Gebet schien erhört worden zu sein, denn er machte keine Anstalten, mich aufzuhalten. Aufatmen konnte ich jedoch nicht; am Eingang bemerkte ich, daß er mir folgte!

Jetzt durfte ich nicht in Panik ausbrechen, auch wenn alles in mir darauf drängte. Meine einzige Möglichkeit war, in die Vorlesung zu gehen, als ob nichts gewesen sei. Vielleicht konnte ich ihn auch abhängen.

Ich sah auf die Uhr und stellte fest, daß es zehn vor neun war. Somit lief die Vorlesung schon seit zwanzig Minuten. Wie von der Tarantel gestochen sprintete ich los zum Hörsaal 6, so daß der Mann mit der Pfeife denken mußte, daß ich in der Bibliothek die Zeit vergessen habe und jetzt zur Vorlesung renne (letzteres traf ja auch zu).

In der Unihalle warf ich einen Blick zurück und stellte fest, daß er mir immer noch auf den Fersen war, obwohl ich einen deutlichen Vorsprung hatte. Das half mir allerdings nichts, weil er auf halber Höhe der Treppe inne hielt und von dort einen guten Überblick über die Halle hatte. Er würde also auch sehen, in welchen Hörsaal ich gehe.

Mir blieb nichts anderes übrig. Leise öffnete ich die beiden Türen und suchte mir einen Sitzplatz neben einem Kommilitonen. Das war kein Problem, in Physik ist der Hörsaal höchstens zu 20 Prozent gefüllt.

Beim Hinsetzen fiel das Buch auf den Boden, woraufhin mein Nachbar verdutzt zu mir herüberschaute.

»Transportierst du so immer deine Bücher?«

»Ääh, nee, es ist nur so, ich ähm, hab' heute meinen Rucksack vergesse. Bin ziemlich nebbe de Kapp heut', weiß auch net, was los is'. Apropos, könntest du mir 'nen Zettel und 'nen Stift leihen? Hab isch auch net debei.«

»Alter Hessenchaot! Hier, bitte schön. Verpennt hast du wohl auch?«

»Mmh. Is' net mein Taach heut'.«

Mit einem Blick auf das Buch fragte er: »Was ist das für ein Buch? Da kann man ja noch nicht mal die Überschrift lesen!«

»Das, öhm . . . soll ich einer Bekannten mitbringen. Ist aus der Bib.«

»Wie, aus der Bib? Das ist doch gar nicht gekennzeichnet, willst du mich verarschen oder was?«

»Ach, ich bin irgendwie noch gar net richtig wach. Ich hab mich bloß in der Bib mit dem Besitzer des Buches getroffen. Jetzt zufrieden?«

Mann, das war gar nicht so einfach, sich die ganze Geschichte aus den Fingern zu saugen. Aber die Wahrheit hätte er mir garantiert nicht geglaubt, außerdem hielt ich es für angebracht, meine Erlebnisse nicht an die große Glocke zu hängen. Nicht, solange noch der Typ mit der Pfeife hinter mir herrschlich.

Verstohlen sah ich mich im Hörsaal um. Dort saßen nur die Physiker und ein paar Informatiker, so wie immer. Trotzdem konnte ich nicht ausschließen, daß der Mann in der Nähe der Tür lauerte. Da ich hier drin zunächst in Sicherheit war, wandte ich mich endlich der Vorlesung zu. Den Anfang mußte ich von meinem Nachbarn abschreiben, dann konnte ich dem Professor einigermaßen folgen. In der nächsten Stunde vergaß ich beinahe, was mir widerfahren war, so sehr konzentrierte ich mich auf den Stoff. Kurz vor Schluß kam die Paranoia jedoch mit aller Macht zurück.

Ich war mir sicher, daß der Mann noch vor der Tür lauerte. Wenn er mich bis zu meiner Wohnung verfolgte, wüßte er, daß ich dort das Buch habe, und wer weiß, ob er nicht imstande wäre, dort einzubrechen. Irgendwie mußte ich diesen Kerl abhängen.

Mir kam die rettende Idee: Die Hörsäle haben alle noch einen zweiten Eingang unten, der ins erste Untergeschoß (Stockwerk 01) führt. Wenn ich da entlangginge, erwischte mich mein Verfolger bestimmt nicht, denn er wartete ja draußen.

Normalerweise nimmt nur der Prof und sein Assistent, der die Versuche aufbaut, diesen Weg, aber heute machte ich da eine Ausnahme. Vorsichtig lugte ich an der Tür um die Ecke und schaute mich nach beiden Seiten um, aber wie erwartet war die Luft rein. Schnurstracks machte ich mich auf den Weg zur Bushaltestelle, wobei ich wachsam nach möglichen Verfolgern Ausschau hielt.

Es war mir gelungen, ihn abzuschütteln, und nach kurzer Zeit kam die 23. Da achtete ich diesmal besonders drauf, weil ich keine Lust hatte, schon wieder im Bus ohne Nummer zu landen. Meistens nehme ich die Nummer der Buslinie zwischen der Uni und meiner WG nur noch unbewußt wahr, weil alle Linien von 20 bis 23 auf der Strecke verkehren, und abends heißt das Ganze dann 221 bzw. 222.

Heute kam es mir sehr zupaß, daß ich zwischen Physik und A&D (das heißt Algorithmen und Datenstrukturen, will heißen Programmieren) zwei Stunden frei habe. In dieser Zeit konnte ich locker heimfahren, das Buch irgendwo verstauen und anschließend zurückfahren. Dann hatte ich immer noch Zeit, in der Mensa Mittag zu essen.

Genau so machte ich es auch, fuhr aber zur Uni zurück mit dem Fahrrad, damit ich auf keinen Fall in den Bus ohne Nummer geraten würde. Man wird

langsam paranoid!

Obwohl ich den Rest des Tages darauf achtete, begegnete der Mann mit der Pfeife mir nicht mehr. Genausowenig ließen sich leider auch Astani und Alexey blicken, was mich nicht gerade beruhigte. Ich redete mir ein, daß sie wahrscheinlich erst etwas Gras über die Sache wachsen lassen wollten, glaubte aber nicht so recht daran. Wenigstens meinen Rucksack hätte Astani mir zukommen lassen sollen, darum hatte ich sie doch eindringlich gebeten. Da habe ich schließlich alles drin, was ich für die Uni so brauche – Skripte, meinen Ordner, Zettel, Stifte, Tee (sollte eigentlich am Anfang stehen ;-).

So mußte ich meine Notizen auf der Rückfahrt in den Gepäckträger klemmen.

Just als ich die Arndtstraße einbiegen wollte, fuhr vor meiner Nase doch glatt *der* Bus vorbei! Nun war meine Neugier wieder geweckt; ich saß nicht im Bus drin, sondern fuhr hinterher, da war ich doch in Sicherheit, dachte ich mir und nahm die Verfolgung auf. Ich wollte wenigstens wissen, wer sich alles darin befand.

Die Ampel an der WunderBar schaltete gerade auf Rot, da standen meine Chancen ganz gut, mal einen Blick auf die Insassen zu ergattern. Statt dessen öffnete sich die Tür und jemand warf etwas auf den Bürgersteig. Was es war, konnte ich auf die Entfernung noch nicht erkennen, aber es hatte etwa die Größe eines kleinen Kindes.

Bevor ich nahe genug herangekommen war, fuhr der Bus bei Rot schon wieder weiter! Zum Glück kam aus der Großen Kurfürstenstraße kein Auto, so daß alles glimpflich ausging, aber das hätte ich vom Fahrer nicht erwartet.

Dafür erkannte ich jetzt den Gegenstand am Straßenrand: Es war mein Rucksack! Das bedeutete, daß zumindest Astani aus dem Schlamassel herausgekommen war, trotzdem blieb ein ungutes Gefühl zurück. Wieso hatte sie ihn mir nicht persönlich gegeben?

Der Inhalt war noch vollständig, selbst der Tee war in der Thermoskanne warm geblieben. Das Ding ist schon klasse. Nach der ganzen Aufregung wollte ich mir am Straßenrand erst einmal eine Tasse Karameltee genehmigen.

Dabei fiel mir aus der Tasse ein Zettel entgegen, auf dem geschrieben stand: »Behalte das Buch so lange, bis einer von uns es abholt!«

Es wurde immer mysteriöser! Nicht nur, daß der Rucksack aus dem Bus hinausgeworfen wird, jetzt schreibt Astani auch noch so einen Zettel. Sollte es etwa gar nicht sie selbst gewesen sein, die den Rucksack aus dem Bus geworfen hatte? Aber wer war es dann? Und die wichtigste Frage: War es Freund oder Feind?

Ich verstaute alles und fuhr heim. Dort untersuchte ich das Buch näher. Nur darin konnte ich Antworten auf meine Fragen finden. Das einzige, was mir gewisse Anhaltspunkte gab, waren die Bilder darin. Sie zeigten, wie schon auf dem Titel, Symbole von Tieren, aber auch anderen Kreaturen, die mir höchstens mit gewissen Abweichungen in Rollenspielunterlagen begegnet waren. Sollte es sich dabei um Dämonen oder etwas in der Art handeln?

Auffällig waren besonders etliche Darstellungen von Bäumen. Auch die Tiere auf dem Titelbild waren wie Blätter eines Baumes angeordnet, das merkte ich erst jetzt. In der Hitze des Gefechts hatte ich nur einen kurzen Blick darauf

werfen können.

Ich konnte mir auf all das keinen Reim machen und wandte mich daher meinen Matheaufgaben zu, auf die ich mich aber nicht richtig konzentrieren konnte. Müde war ich auch, also legte ich mich bald ins Bett.

Diese Nacht träumte ich sehr wild, immer wieder fand ich mich zwischen Alexey und dem Mann mit der Pfeife wieder, die einander mit ihren Waffen in Schach hielten. Sie umkreisten mich und benutzten mich auf die Weise als menschlichen Schutzschild, während ich in Todesangst dastand und mich nicht rühren konnte. Mehrmals wachte ich schweißgebadet auf.

Als der Wecker piepte, konnte ich mich an ein weiteres Traumfragment erinnern, das mich an meine erste Begegnung mit Alexey erinnerte: Im Traum hatte sich die Begebenheit mit dem Baumsetzling wiederholt, als Alexey regelrecht ausgerastet war, weil ich das Bäumchen bemerkt hatte.

Auch das Buch schien hauptsächlich von Bäumen (oder einem bestimmten Baum?) zu handeln. Einen Zusammenhang gab es also. Aber woraus bestand er? Ich war immer noch nicht schlauer geworden.

Auch heute nahm ich das Fahrrad, man kann ja nie wissen.

Am Kesselbrink stiegen vor dem Hallenbad fünf breitschultrige Männer aus, was mich im ersten Augenblick verwirrte, denn da war gar keine Bushaltestelle, aber dann erkannte ich sie. Es waren Alexeys Kumpel. Gespannt, was sie mir zu berichten hatten, fuhr ich ihnen entgegen.

»Hallo und schönen Gruß von Alexey! Er hat uns gebeten, das Buch von dir zu holen, du weißt schon.«

»Wieso ist er nicht selber hier?«

»Bei der Schießerei hat es ihn ganz schön erwischt, er liegt noch im Bett und läßt sich pflegen«, grinste ein etwas untersetzter Mann im Wildleder-Outfit, »schlage vor, du fährst gerade noch mal zurück und holst das Buch. Wir warten dann so lange hier.«

Murrend schwang ich mich auf meine Mühle und heizte zurück. Donnerstag Vormittag habe ich Mathe, und da zu spät zu kommen bedeutet eine Wissenslücke. Deshalb beeilte ich mich besonders, nahm das Fahrrad in den Flur mit und rannte in den vierten Stock, wo ich außer Atem das Buch schnappte, einpackte und wieder hinunterhechtete.

Ziemlich ausgelaugt erreichte ich Minuten später die Rocker und übergab ihnen das Buch. Sie betrachteten es mit fragendem Blick, dann packte einer es in eine Plastiktüte.

»Wie kommt's, daß ihr so viel Bus fahrt«, wagte ich zu fragen, »habt ihr keine Harleys oder so?«

»Klar, aber das sind *ganz normale* Harleys, wogegen der Bus nicht-alltäglich ist. Mit dem kann man durch Raum und Zeit reisen, hehehe.«

Damit zogen sie ab in Richtung Altstadt. Meine Verspätung belief sich auf gerade mal sechs Minuten, aber das hat mich 'ne Menge Kalorien gekostet.

Der lange Uni-Donnerstag beanspruchte mich wie üblich bis kurz nach sechs, dann machte ich mich auf den Heimweg.

In der WG erwartete mich eine unangenehme Überraschung: Mein Zimmer war ein heillooses Chaos, jemand hatte den Schreibtisch ausgeräumt und überhaupt alles, was nicht niet- und nagelfest war, auf dem Boden verteilt. Die eine

Lautsprecherbox lag quer im Zimmer, ich mußte sie erst aus dem Weg räumen, um durch die Tür zu kommen.

Meine Mitbewohner konnten mir auch nicht weiterhelfen, da sie auch bis gegen Abend in der Uni waren. Auf die Idee, sie zu verdächtigen, kam ich nicht, die würden so etwas nicht tun.

So hatte ich bis in die Nacht zu tun, mein Zimmer aufzuräumen. Weggekommen war nichts, auch keine Wertsachen wie Computerteile. Das hatte ich allerdings auch nicht erwartet. Mir war klar, wonach die Täter gesucht hatten; sie hatten es auf das Buch abgesehen. Dafür waren sie aber zu spät gekommen. Wenigstens diese Genugtuung blieb mir.

Mich läßt das Gefühl nicht los, daß das erst der Anfang war.

**T-Mo**



## 21 GEDANKEN EINES ANDEREN

»So, Jungs, ich glaub', ich geh dann jetzt mal heim! Is' genug für mich heute.« Außerdem muß ich erst mal nachdenken, dachte ich mir noch und ging schon zum Tresen, um meine Altbierbowle zu bezahlen.

Während ich die Treppe vom Tinneff hinabstieg, sausten ständig die Wörter wie »Grenzgänger«, »Collective Dreams«, »Alexey« und »Bus ohne Nummer« durch meinen Kopf. Timo hatte mir da heute Abend solche Geschichten erzählt, die er angeblich in einem Bus (dem »Bus ohne Nummer«) erlebt hat. Naja, wer's glaubt! Also meiner Meinung nach hat der Kerl 'ne echt blühende Phantasie.

Wie sieht der Bus nochmal aus? Ach ja, er soll so ein komisches schwarzweißes Muster haben. Und er taucht immer ganz unvermittelt auf. Und in jeder Stadt! Zumindest behauptet Timo, der Bus sei ihm sowohl in Gießen als auch hier in Bielefeld begegnet. Und das beste daran ist noch, daß er auch noch den gleichen Personen im Bus begegnet sein soll. Der hat echt 'ne blühende Phantasie!! Vielleicht sollte ich ihm mal vorschlagen, anstatt diesem naturwissenschaftlichen Kram lieber so was wie Linguistik zu studieren (oder was man sonst so als angehender Schriftsteller noch ganz gut gebrauchen kann).

Aber, wenn ich ehrlich bin, nach diesen ganzen Geschichten bin ich doch ganz froh, daß ich die meisten Wege hier in Bielefeld zu Fuß oder zumindest per Rad erledigen kann. Naja, und dann gibt's ja auch noch die Stadtbahn. Das ist echt tröstlich. Zwar ist die Linie 4 immer noch nicht fertig gestellt, aber bis zum Nordpark (Linie 3) ist es von mir ja auch nicht all zu weit. Nee, so Abenteuer im Bus, das muß echt nich' sein. Nach wilden Verfolgungsjagden oder Schießereien habe ich wirklich kein Verlangen. Das einzige, was mir an diesem Bus gefällt, ist die Tatsache, daß er nix kostet. Das kommt mir sehr entgegen, da ich als Zweithörerin hier in Bielefeld kein Semesterticket bekommen habe. Aber nur deswegen ständig vor Angst zittern und bibbern zu müssen, nee, danke.

\* \* \*

»Mist, schon wieder zu spät«, grummelte ich zu mir selbst. »Den Bus zum Bahnhof krieg' ich nich' mehr. Tja, dann müssen Sie wohl mal Ihre Füße in die Hand nehmen.« Und ich rannte los in Richtung Nordpark.

>Ich kann nicht mehr! – Du mußt noch können! – Jetzt halt durch, du Weichei!< stieß es mir durch den Kopf. Völlig entkräftet hechtete ich die Treppe zur U-Bahn-Haltestelle hinunter. Die Bahn fuhr gerade ein, als ich beinahe auch noch die letzten Treppenstufen hinunter gestolpert wäre. Gerade so eben schaffte ich es noch, in den Wagen hinein zu springen, bevor die Türen

sich schlossen. Leicht taumelnd und völlig außer Atem ließ ich mich auf einen Sitzplatz fallen. Is' normalerweise nicht so meine Art, da es sich für die zwei Stationen bis zum Bahnhof nicht lohnt. Aber heute is' ja eh mal wieder alles verhext! Zuerst habe ich verschlafen und ein ziemlich wichtiges Seminar verpaßt. Als ich mir dann mittags 'ne Suppe kochen wollte, ist mir diese natürlich übergekocht und hat mir den Herd total versaut. Und weil ich den dann noch schrubben mußte (ich bin gerade auf dem Weg nach Kassel und komme erst in drei Tagen wieder!), hab' ich den Bus verpaßt.

Da saß ich nun in der U-Bahn und schloß vor Erschöpfung (bin total un-sportlich, wie man sehen kann) die Augen. Ich dämmerte ein wenig vor mich hin, bis ich eine leise Stimme vernahm, die immer weiter zu mir durchdrang. Ich öffnete meine Augen wieder und sah einen Mann an, der mir direkt gegenüber saß.

»Eigentlich weiß ich selber nicht so ganz genau, was ich hier tue. Eigentlich würde ich jetzt zur Arbeit fahren. Doch sie haben mich wegrationalisiert! Einfach so. Ich war doch nie krank! >Sie sind entlassen. Wir können Ihre Stelle nicht weiter finanzieren.< Das haben sie zu mir gesagt. Aber ich habe doch drei Kinder. Und was soll meine Frau jetzt von mir denken?«

»Wer spricht denn da?« fragte ich mich leise. Ich beobachtete den Mann. Er hatte einen Anzug an und wirkte nicht gerade glücklich. Eigentlich schaute er sogar ziemlich verzweifelt drein.

»Ich weiß nicht, wie ich es ihr erzählen soll! Sie wird mich für einen Loser halten und direkt zum nächsten Scheidungsanwalt laufen.«

»Haben Sie etwas gesagt?« fragt ich nun den Herren im Anzug.

Er schaute kurz zu mir auf. »Hmm?« machte er und versank wieder in sich selbst. »Aber ich will sie nicht verlieren. Und die Kinder, was für ein Bild müssen sie nun von ihrem Vater bekommen?«

Also, ich könnte ja wetten, daß das, was ich höre, Worte von dem mir gegenüber sitzenden Mann sind, aber ich kann nicht sehen, daß er seine Lippen bewegt. Wie ist das denn möglich? Ich blickte mich um, ob noch andere Personen in Frage kämen, aber außer zwei alten Damen, die sich angeregt über ihre Vergangenheit unterhielten, saßen keine weiteren Menschen in diesem Wagen. Wie war das? Wir sitzen nur zu viert in der U-Bahn? Und das nachmittags um halb drei? Irgendwas stimmt hier nicht!

»Ich weiß nicht, was ich tun soll!«

Er bewegte seine Lippen wirklich nicht. Aber es mußte von ihm kommen, es war kein anderer Mann anwesend!

»Wittekindstraße.«

Die Bahn hielt an und ein Kerl stieg ein. Er hatte eine ziemliche Fahne und wirkte nicht gerade sympathisch auf mich in seinen Springerstiefeln, der zerschlissenen Jeans und einer total abgewetzten Lederjacke.

»Da ist ja noch ein Fensterplatz frei!« sagte er in einem gefährlichen Ton und blickte dabei auf den Herrn im Anzug. »Ein Fensterplatz!« wiederholte er etwas lauter und auch brutaler klingend.

»Ähm, wie? Ach, ein Fensterplatz. Ja.« antwortete der Mann und rückte zur Seite, um dem »Penner« Platz zu machen. Das war sie. Das war die Stimme, die ich schon die ganze Zeit gehört hatte. Aber diesmal habe ich ihn auch

reden gesehen. Und was war das zuvor? War so was denn möglich? Sollte ich wirklich seine Gedanken gehört haben? Und dieser »Penner«? Was hat es mit dem auf sich? Wieso wollte er sich ausgerechnet auf den Fensterplatz setzen, der schon besetzt war, wo sich doch nur fünf Personen im gesamten Wagen befanden? Ich verstehe das nicht!

»Ihre Fahrkarten bitte!«

Mist, wo kommt die Kontrolleurin denn jetzt so plötzlich her? Die Bahn hat doch gar nicht mehr gehalten. Was mach' ich denn jetzt? Ich fing an zu schwitzen, da ich natürlich keine Fahrkarte gelöst hatte. Die alten Damen hatten ihre Tickets schon vorgezeigt und der Herr im Anzug holte auch schon seine Monatskarte hervor. Und der Kerl? Ich glaub', ich seh' nicht richtig! Der holt ja ein Messer aus seinen Stiefeln! Oh nein!

»Ey, Alte, dir geschieht nix, wenn du jetzt keinen Aufstand machst! Bleib ganz locker!« bedrohte er die Kontrolleurin.

»Eine Frau in Not!« vernahm ich wieder diese Stimme des Herrn im Anzug. »Ich muß ihr helfen! Ich muß zu ihrer Rettung eilen!«

Hatte er das nun gesagt oder nur gedacht?

Plötzlich veränderte sich die Wirklichkeit. Ich befand mich inmitten der schottischen Highlands. Und vor mir sah ich einen Schurken, der eine edle Lady bedrohte. Und dort näherte sich auch schon der Held. Irgendwie sah er dem Mann im Anzug ähnlich, aber, ach Quatsch! Ich muß träumen!

»Nimm dies!« Ich hörte wieder diese Stimme. Sie kam aus dem Mund des Helden, der damit beschäftigt war, mit einem langen Schwert auf den Schurken einzuschlagen. »Und das!«

Wow, ein wahrer Held, dacht' ich mir. Der Bösewicht hatte gar keine Chance! Schon lag er bewußtlos auf dem Boden und ich sah dabei zu, wie der Retter sich der Lady annahm. Vorsichtig nahm er sie in seine Arme, um sie zu beruhigen.

»Nehmen Sie Ihre Pfoten von mir, Sie Lustmolch! Was fällt Ihnen eigentlich ein? Sexuelle Belästigung am helllichten Tag! Ich werde Sie verklagen!« schrie die Kontrolleurin den Mann ihm Anzug an, der sie (noch immer) im Arm hielt. »So, und Sie steigen jetzt mit mir aus! Sie schulden den Stadtwerken 60 DM.« fuhr sie den »Penner« an, der zusammen gekrümmt auf dem Boden lag.

Die Türen öffneten sich. Die Kontrolleurin schnappte sich beide Männer, packte sie kräftig an und schleppte sie hinaus.

»Was habe ich getan?« hörte ich noch ein letztes mal die Stimme.

Erst dann registrierte ich, daß ich am Hauptbahnhof sein mußte, drückte hektisch den Knopf, damit sich die Tür noch mal öffnete und sprang heraus. Kaum stand ich am Bahnsteig, fuhr die U-Bahn auch schon an. Ich war völlig verdattert. Was hatte ich da eben erlebt? Das war doch nicht wirklich, oder? Im letzten Augenblick, bevor die Bahn im Tunnel verschwand, warf ich noch einen Blick auf sie. Ich glaubte zu erkennen, daß sie ein schwarz-weißes Muster hatte und nicht mit den üblichen Werbeschriften versehen war. Aber das kann doch gar nicht sein!

\* \* \*

Ich weiß nicht, was ich nun wirklich erlebt habe und was ich geträumt haben muß. Aber ich muß Timo davon berichten! Es kann nicht der »Grenzgänger« gewesen sein. Dafür spricht zu viel dagegen. Schließlich ist der »Grenzgänger« der »Bus ohne Nummer«. Und da gibt es keine Kontrolleure.

Oder gibt es mehrere »Grenzgänger«?

**Nicole**